DER DEUTSCHE BEITRAG ZUR GESTALTUNG UND
ERFORSCHUNG DER ENGLISCHEN KULTUR
HERAUSGEGEBEN VON WILHELM HORN

ENNO LITTMANN

DER DEUTSCHE BEITRAG ZUR WISSENSCHAFT VOM VORDEREN ORIENT

W. KOHLHAMMER VERLAG • STUTTGART UND BERLIN
1 9 4 2

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000005

3659/1970
Orientalisches Seminar
UNIV. HALLE

INHALT

Vorbemerkung 1

I. Deutsche Orientalisten seit 1800 (Nöldeke, Wellhausen, Rückert, Freytag, Gesenius, Mohl, Fleischer, Ewald, Gildemeister, de Lagarde, von Kremer, Dillmann, Sachau, Jacob, Grotefend, Bezold, Haupt, Hilprecht, Delitzsch, Brugsch, Lepsius, Erman, Sethe, Becker) 2

Berufungen deutscher Orientalisten ins Ausland 10

II. Deutsche Forschungsreisen, Ausgrabungen, Expeditionen, Institute und Zeitschriften 11

Forschungsreisen, Ausgrabungen und Expeditionen 11

Institute 18

Zeitschriften und Gesellschaften 19

Deutsche Orientalistik in und nach dem Weltkriege 20

III. Werke der Gelehrten 21

Allgemeine semitische Sprachwissenschaft 22

Kanaanäische Sprachen 23

Aramäische Sprachen 24

Inschriftenkunde 29

Das Arabische 33

Abessinische Philologie 36

Islamkunde 37

Turkologie 42

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000007

Für die Erforschung des Vorderen Orients, seiner Geschichte, seiner Kulturen, Literaturen und Sprachen ist von deutschen Gelehrten außerordentlich viel geleistet worden. Deutscher Forscherdrang, deutsche Begeisterung für die Wissenschaft, deutscher Idealismus haben hier unendlich viele Werke von dauerndem Werte geschaffen, die in der ganzen Welt anerkannt sind. Diese Werke sind nicht nur von theoretischer, sondern auch von praktischer Bedeutung. Vor dem Weltkriege meinte ein Engländer, die Welt würde zwischen England und Frankreich geteilt, die Deutschen könnten ja weiterhin die Grammatiken der fremden Sprachen schreiben. Aber die Deutschen beschränken sich eben nicht auf das Schreiben von Grammatiken; wenn sie auch im Vorderen Orient keine politischen Eroberungsziele verfolgen, so haben sie dort doch wirtschaftliche und kulturelle Interessen, und diese Interessen haben ihren Rückhalt an der wissenschaftlichen Tätigkeit. Auch gilt es, das Ansehen der deutschen Wissenschaft in der Welt zu wahren. Deutsche Forschungsreisende haben einen großen Anteil an der wissenschaftlichen Erschließung des Nahen Morgenlandes; deutsche Konsuln und andere diplomatische Vertreter waren des öfteren nicht nur amtlich auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete tätig, sondern förderten auch die Wissenschaft. Manche deutsche Gelehrte konnten den Orient nicht persönlich kennenlernen; dennoch erforschten sie ihn gründlich durch das Studium der Reisewerke und der morgenländischen Literaturen. Andere reisten ins Morgenland und verarbeiteten ihre wissenschaftliche Ausbeute daheim. Was die deutsche Wissenschaft für die Erforschung unserer Kolonien geleistet hat, steht hier nicht zur Erörterung. Der folgende Überblick gilt den Ländern und Völkern von Ägypten, Abessinien, Arabien, Palästina, Syrien, Mesopotamien, zum Teil auch von Persien und Kleinasien. Das sind Länder und Völker, die für die englische Politik, namentlich Indiens wegen, von großer Bedeutung sind, deren Erforschung aber auch von den Deutschen sehr gefördert wurde und wird. Somit erhielt und erhält England in seinem politischen und kulturellen Wirken im Morgenlande einen Teil seines Rüstzeuges von der deutschen Wissenschaft.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000009

I

Im Jahre 1904 wies einer der führenden Männer der Vereinigten Staaten von Nordamerika in einer damals viel beachteten Rede auf die Abhängigkeit der amerikanischen Wissenschaft von der deutschen hin und sagte dabei unter anderem, man müsse sogar orientalische Sprachen in Deutschland studieren, und zwar bei Theodor Nöldeke in Straßburg. Nöldeke mußte im Jahre 1920 Straßburg verlassen und lebte bis zu seinem Tode im Alter von fast 95 Jahren noch zehn Jahre in Karlsruhe, wo er trotz seinem hohen Alter rüstig wissenschaftlich weiterarbeitete.

Die Wissenschaft vom Nahen Morgenlande stand und steht noch auf weiten Gebieten unter dem Einflusse der Schule Nöldekes. Viele Vertreter der morgenländischen Sprachwissenschaft an den deutschen und auch an ausländischen Hochschulen haben in Straßburg durch ihn ihre Ausbildung erfahren, und wer nicht persönlich bei ihm hören konnte, ist doch durch seine Werke sein Schüler geworden. Unter den Gelehrten aus dem englischen Sprachgebiet, die in Straßburg bei Nöldeke studierten, ragen besonders hervor Professor C. C. Torrey in Yale University und die Professoren A. A. Bevan (gest. 1933) und R. Nicholson in Cambridge, England. Nöldeke war einer der umfassendsten und gründlichsten Forscher auf dem Gebiete des Arabischen, Aramäischen und Iranischen; auch zur Kenntnis des Abessinischen, des Hebräischen, der phönizischen Inschriften, des Türkischen hat er manche wertvolle Beiträge geliefert. Er war nicht nur Sprachgelehrter, sondern vor allem auch Erforscher der Literaturen, der Kulturen und der Geschichte jener Völker, denen er seine so ungewöhnlich erfolgreiche Lebensarbeit widmete. Im einzelnen wird sein Name in Abschnitt III noch mehrfach genannt werden.

Neben Nöldekes Namen leuchtet als Stern erster Größe der Name Julius Wellhausen. Beide, Nöldeke und Wellhausen, waren Niedersachsen; beide gingen von Göttingen aus, wo Ewald ihr Lehrer gewesen war; aber während Nöldeke in Straßburg seine zweite Heimat fand, kehrte Wellhausen nach Göttingen zurück, wo er von 1892 bis 1913 lehrte und 1918 starb. Jeder der beiden sagte vom anderen, der andere sei bedeutender. Doch Nöldeke hatte recht, wenn er sagte, er sei ein Talent, vielleicht ein großes, Wellhausen aber sei ein Genie. Um den Namen Wellhausen entstand ein ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000010

waltiges Aufsehen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Mit genialem Blick hatte der junge Gelehrte die Entwicklungsgeschichte der alttestamentlichen Literatur in umstürzender Weise und in meisterhafter Sprache neu dargestellt. Von der orthodoxen Theologie wurde er leidenschaftlich bekämpft; sogar der englische Minister Gladstone schrieb ein Buch gegen ihn, das freilich bei dem Angegriffenen nur ein mitleidsvolles Lächeln erregte. Auf den deutschen Hochschulen setzte sich die „Wellhausensche Anschauung" fast überall durch; aber auch in den nordischen Staaten, in England und in Amerika machte sich ihr Einfluß geltend. Obwohl durch neuere Erforschung des Vorderen Orients und durch literargeschichtliche Arbeit am Alten Testament manches in anderem Lichte erscheinen mag als bei Wellhausen, so ist doch die ganze moderne alttestamentliche Wissenschaft ohne ihn nicht zu denken, so wenig, wie die neuere Orientalistik ohne Nöldeke zu denken ist. Ebenso genial wie am Alten Testament arbeitete Wellhausen am Neuen Testament, an der altarabischen Poesie, an der islamisch-arabischen Geschichtsschreibung und an der altarabischen Religionsgeschichte.

Nöldeke und Wellhausen sind hier vorangestellt, da sie von den deutschen Orientalisten während der letzten 80 Jahre wohl die größte Wirkung hinterlassen haben. Aber neben und vor ihnen haben noch manche andere Gelehrte in Deutschland die Wissenschaft vom Morgenland gelehrt und gefördert. Im 19. Jahrhundert erhielt jede deutsche Universität eine Professur für morgenländische Sprachen, und so war es natürlich, daß gerade hier diese Studien in hoher Blüte standen und daß Deutschland, obwohl es politisch nicht am Nahen Osten beteiligt war, teilweise die Führung in dieser Wissenschaft übernahm. Von den vielen Männern, die hier genannt werden können, seien nur einige hervorgehoben.

Als zu Anfang des vorigen Jahrhunderts das allgemeine Interesse für den Orient in Deutschland erwachte und auch Goethe mit seinem „West-östlichen Divan" daran teilnahm, gab ihm vor allem der Dichter und Gelehrte Friedrich Rückert nachhaltigen Ausdruck. Er wurde durch den Wiener Orientalisten Jos. von Hammer-Purgstall, der im Orient als Diplomat tätig gewesen war und sich besonders um die Kenntnis der islamischen Völker verdient machte, in die morgenländischen Sprachen eingeführt. Er war Professor für diese Sprachen in Erlangen und Berlin, zog sich dann aber vom Lehramte zurück, um ganz seinen Studien leben zu können. Meister-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000011

haft waren seine Verdeutschungen von arabischen, persischen, indischen und chinesischen Dichtwerken. Einer seiner Berliner Schüler war Paul de Lagarde. Die strengwissenschaftliche Orientalistik wurde von ihm nur teilweise gefördert; aber das Interesse an ihr wurde von ihm wachgehalten. Seine Verdeutschungen und Nachdichtungen waren ebenso wie seine eigenen Dichtwerke für uns Deutsche bestimmt; daß er jedoch auch im Auslande bekannt wurde, wird dadurch bewiesen, daß noch im Jahre 1916 die Dissertation eines Amerikaners über „Rückert als Lyriker der Befreiungskriege" erschien.

Im selben Jahre wie Rückert, 1788, war der Arabist G. W. Freytag geboren, der 1861 als Bonner Professor starb. Er gab arabische Texte heraus, vor allem die alten Heldenlieder und die Sprichwörter, und schuf in langjähriger Arbeit auf Grund der arabischen Nationalwörterbücher sein vierbändiges „Lexicon Arabico-Latinum", auf dessen letzter Seite Verleger und Buchhändler, alle Setzer und Drucker einzeln genannt werden. Die Werke Freytags, die mit emsigem Fleiß und großer Gründlichkeit, aber nicht mit überlegenem Geist hergestellt wurden, gehören zum Teil noch heute zum Rüstzeug der Arabisten.

Ein Zeitgenosse Rückerts war auch Wilhelm Gesenius, der Professor in Halle war und auf dessen bahnbrechenden Forschungen die moderne hebräische und phönizische Sprachforschung aufbaut. Er schrieb eine hebräische Grammatik und ein hebräisches Wörterbuch, die beide in vielen Auflagen immer wieder veröffentlicht wurden und englischen Werken als Vorbilder dienten. Als einer der ersten beschäftigte er sich mit der maltesischen Sprache, die man für ein Überbleibsel der phönizischen hielt, die er aber als einen arabischen Dialekt nachwies. Epochemachend waren seine Monumenta der phönizischen Schrift und Sprache und sein Thesaurus der hebräischen und biblisch-aramäischen Sprache.

Ein anderer Zeitgenosse Rückerts war Julius Mohl aus Stuttgart, der aber von 1832 bis zu seinem Tode 1876 in Paris lebte und zuletzt auch Präsident der Französischen Asiatischen Gesellschaft war. Er war ein gründlicher Kenner des Persischen. Unter seinen Werken war das bedeutendste die Ausgabe des großen persischen Nationalepos, des „Schāhnāme" oder „Königsbuchs".

Rückerts jüngere Zeitgenossen waren Fleischer, Ewald, Gildemeister, de Lagarde und von Kremer. H. L. Fleischer wurde, nachdem er in Paris unter dem großen französischen Arabisten Silvestre

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000012

de Sacy studiert hatte, der eigentliche Neubegründer der Arabistik in Deutschland; freilich hatte er als Leipziger Professor schon einen bedeutenden Vorgänger im 18. Jahrhundert gehabt in J. J. Reiske, der als klassischer Philologe und als Arabist gleich hervorragend war. Um Fleischer sammelte sich eine große Hörerschar von Deutschen und Ausländern, um bei ihm philologische Akribie und Kritik im Arabischen zu erwerben; denn Fleischers Hauptinteresse war auf das rein Sprachliche gerichtet, und darin war er unübertroffener Meister, so daß seine Studien und Bemerkungen zur arabischen Grammatik und Wortkunde von allen Fachgenossen noch immer dankbar benutzt werden. Seine Sprachbetrachtung war teilweise eher philosophisch als philologisch-historisch.

In einem gewissen Gegensatze zu ihm stand H. Ewald in Göttingen. Er stammte aus Göttingen, studierte dort und wurde Professor an der Georgia-Augusta. Im Jahre 1837 mußte er als einer der berühmten „Göttinger Sieben", die den Verfassungsbruch des Königs von Hannover nicht anerkannten, seine Heimatstadt verlassen und war von 1838 bis 1848 Professor in Tübingen. Darauf wurde er nach Göttingen zurückberufen; aber im Jahre 1867 wurde ihm die Lehrbefugnis entzogen, da er als Welfe gegen die preußische Regierung auftrat. Schon als ganz junger Mann deutete er die schwierige arabische Metrik. In Forschung und Lehre war er unermüdlich tätig auf allen Gebieten von dem, was damals vom Nahen Osten bekannt war; seine Hauptarbeiten galten dem Arabischen und dem Hebräischen; in Tübingen untersuchte er auch die dort befindlichen äthiopischen Handschriften und regte August Dillmann zu seinen grundlegenden Werken an. Unter seinen Schülern, die viel von ihm lernen konnten, wenn sie sich Mühe gaben, befanden sich manche Deutsche, die später Universitätslehrer wurden, und auch manche Engländer, unter anderen Professor J. Harris Jones, ein Welshman, der in wallisischer Sprache über „Große Deutsche" die Bedeutung Ewalds seinen Landsleuten kündete. Der Biograph Ewalds, Professor T. Witton Davies in Bangor, auch ein begeisterter Welshman, spricht von Ewald als „that great scholar and that greater man" und sagt „The example of such a man ought to quicken in every teacher and every student the desire, nay the resolve, to make the best of himself and of his opportunities". Dabei darf man freilich nicht vergessen, daß Ewald sehr eigensinnig war, keine abweichende Meinung duldete und als Politiker während seiner letzten Lebensjahre doch eine sonderbare Rolle spielte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000013

J. Gildemeister, Professor in Marburg und dann Nachfolger Freytags in Bonn, war ein überragender Geist, der als letzter Universitätsprofessor noch gleichzeitig Arabisch und Sanskrit vertrat. Er wirkte und schuf in der Stille und trat wenig an die Öffentlichkeit; aber wenn er etwas veröffentlichte, so enthielten wenige Seiten aus seiner Feder, wie Nöldeke sagte, mehr als manche dicke Bände anderer Verfasser. Bekannter wurde er durch seine zusammen mit dem Historiker H. von Sybel verfaßte Schrift „Der heilige Rock zu Trier und die zwanzig anderen Heiligen Ungenähten Röcke", die ihm die Feindschaft der strenggläubigen Katholiken eintrug und wegen derer ein naher Verwandter von ihm, ein Kaufmann seines Namens, der mit ihm verwechselt wurde, in Köln verprügelt wurde.

Paul de Lagarde, oder wie er ursprünglich hieß, Paul Boetticher, wurde der Nachfolger Ewalds in Göttingen; er war, wie oben gesagt ist, ein Schüler Rückerts aus dessen Berliner Zeit. Eine harte Jugend und quälende Jahre entsagungsvoller Arbeit lagen hinter ihm, ehe er seine Professur erlangte. Er war eine Kämpfernatur, wie sie unter den Gelehrten selten ist, und diese Natur hat ihn zu vielen ungerechtfertigten Angriffen gegen andere Gelehrte veranlaßt. Seinem Wesen nach war er Romantiker, und so erfüllte ihn nur die subjektive Wahrheit. Als leidenschaftlicher Vorkämpfer für alles Deutsche und Bekämpfer alles dessen, was dem Deutschtum fremd ist, wurde er den Deutschen bekannter denn als Orientalist. Rückert als Dichter und Lagarde als Politiker sind von allen deutschen Orientalisten der Allgemeinheit wohl am bekanntesten geworden. Lagardes wissenschaftliche Tätigkeit erstreckte sich auf verschiedene Sprachgebiete des Vorderen Orients, unter anderem auch auf das Koptische, Armenische und Iranische. Er gab manche orientalische Texte heraus, darunter solche aus dem Handschriftenschatze des British Museum, und verfaßte viele „Abhandlungen" und „Mitteilungen" zur orientalischen Philologie. Vor allem wollte er die Septuaginta, die älteste griechische Übersetzung des Alten Testaments, in ihrer Urgestalt wiederherstellen, ein Unternehmen, das auch in England stets im Auge gehalten wurde. Freilich kam Lagarde nicht über die Vorarbeiten hinaus; sein Werk wurde durch seinen Schüler A. Rahlfs in Göttingen weitergeführt.

Abseits von diesen deutschen Gelehrten, obwohl er auch mit ihnen in Verbindung stand, lebte und wirkte der österreichische Diplomat und Orientalist Alfred von Kremer, der längere Zeit als Vertreter

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000014

Österreichs im Morgenlande tätig war. Er beschrieb die Länder seiner Wirksamkeit, Syrien und Ägypten, und machte sich vor allem durch seine kulturhistorischen und geistesgeschichtlichen Arbeiten über den Islam verdient. Ewalds bedeutendste Schüler waren Nöldeke, Wellhausen und Dillmann. Der schwäbische Theologe August Dillmann wurde der Neubegründer der abessinischen Philologie. Der erste Begründer dieser Wissenschaft war auch ein Deutscher, der Kaiserliche Rat Hiob Ludolf, der im 17. Jahrhundert lebte und als Wissenschaftler seiner Zeit weit vorauf war. Seine Werke über Abessinien sind eine unerschöpfliche Fundgrube; er arbeitete lange Zeit mit einem Abessinier zusammen, der nach Deutschland gekommen war, und suchte sein Wissen um jenes ferne Land durch Erkundigungen bei europäischen Vertretern im Orient zu vertiefen. Er hatte Empfehlungsschreiben des Kaisers an König Karl II. von England und an die Generalstaaten der Niederlande. In England wurde er kühl empfangen, und er erfuhr nie, ob etwas für ihn getan wurde; dagegen haben die Niederländer seine Fragen und Briefe ausführlich beantwortet. Ludolfs Werk wurde von Dillmann neu aufgenommen, nachdem inzwischen sehr wenig auf diesem Gebiete gearbeitet war. Dillmann reiste nach Beendigung seiner Tübinger Lehrzeit zum Studium äthiopischer Handschriften ins Ausland, nach Paris, Oxford, London und Kopenhagen. Die Sammlungen in den letzten drei Städten beschrieb er durch seine Handschriftenkataloge, denen später noch der Katalog der Berliner Sammlung folgte. Dillmann wurde Professor in Kiel, Gießen und Berlin. Er gab Teile des äthiopischen Alten Testaments heraus, verfaßte eine äthiopische Grammatik und Chrestomathie und vor allem sein monumentales äthiopisches Lexikon. Dillmanns Werk wurde in Deutschland fortgesetzt durch Praetorius und Littmann; die Schaffung der äthiopischen Philologie ist ein deutsches Werk, wenn auch mehrfach Gelehrte anderer Länder daran mitgearbeitet haben. In neuerer Zeit aber haben die Italiener den Hauptanteil an der Erforschung Abessiniens, das im Jahre 1935 ein italienisches Kaiserreich wurde. Dillmann gehörte als Schüler Ewalds in die gleiche Generation wie Nöldeke und Wellhausen, aber er war älter als beide und wäre seinem Alter nach eher mit Lagarde und dessen Altersgenossen zusammenzustellen.

Von Nöldekes Schülern traten in Deutschland besonders E. Sachau (gest. 1930), G. Jacob (gest. 1937) und C. Brockelmann hervor; von manchen anderen wird in Abschnitt III die Rede sein. Freilich sind

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000015

ja alle heutigen Orientalisten mehr oder weniger Schüler Nöldekes oder seiner Werke. E. Sachau war von 1876 bis 1921 Professor in Berlin, wo er seit 1887 zugleich das Seminar für orientalische Sprachen leitete. Eines der wichtigsten arabischen Werke über Indien gab er arabisch und englisch heraus und machte es so auch der englischen Welt zugänglich. Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten entwickelte er eine lebhafte organisatorische Tätigkeit. G. Jacob, der zuletzt Professor in Kiel war, pflegte besonders das Studium des Türkischen und der morgenländischen Volksliteraturen. Durch ihn wurden die türkischen Studien in Deutschland sehr gefördert; die Märchen des Orients, die Volksschauspiele wurden von ihm zunächst sorgfältig erforscht und untersucht und dann auf ihren Wanderungen verfolgt; die Tiere und Pflanzen des Morgenlandes suchte er zoologisch und botanisch genau zu bestimmen; die Einflüsse des Morgenlandes auf die Kultur des Abendlandes schilderte er in zusammenhängender Darstellung. Seine Interessen reichten von China und Hinterindien bis nach England und Island. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich eingehend mit Shakespeare und konnte manches Neue zum Verständnis des großen englischen Dramatikers beitragen. C. Brockelmanns Verdienste liegen besonders auf dem Gebiete der Grammatik, der Lexikographie und der Literaturgeschichte, wie in Abschnitt III des Näheren ausgeführt werden wird.

Den ersten Anstoß zur Entzifferung der rätselhaften Keilschrift gab bekanntlich der Göttinger Gymnasiallehrer Grotefend im Jahre 1802. Später arbeiteten deutsche Assyriologen, zum Teil in englischen und amerikanischen Diensten, eifrig mit an der Erschließung der babylonisch-assyrischen Literatur sowie auch an der Entzifferung der anderen in Keilschrift geschriebenen Literaturen. Ein Deutscher, C. Bezold, verfaßte den großen „Catalogue of the Cuneiform Tablets in the Kouyunjik Collection of the British Museum“ während einer sechsjährigen Arbeit in London. Die deutschen Assyriologen P. Haupt und H. V. Hilprecht lehrten an amerikanischen Universitäten; letzterer nahm auch an Forschungen und Ausgrabungen im Orient teil. In Deutschland lehrte vor allem F. Delitzsch diese neue Wissenschaft; in Breslau, Leipzig und Berlin sammelte er um sich Schüler aus Deutschland und dem Auslande. In neuester Zeit wurden von den Franzosen bei Ausgrabungen in Nordsyrien Tafeln mit einer eigenartigen Keilschrift entdeckt, die von den übrigen Keilschriftgattungen ganz verschieden ist. Man er-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000016

kannte bald, daß dies eine alphabetische Keilschrift ist; den Hauptbeitrag zu ihrer Entzifferung leistete ein Deutscher, der so frühzeitig verstorbene Hallenser Professor H. Bauer.

Die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen wurde zuerst von dem Franzosen Champollion in Angriff genommen; aber an der Entwicklung und dem Fortschritte der Ägyptologie nahmen die Deutschen entscheidenden Anteil. H. Brugsch suchte schon als Gymnasiast in die Geheimnisse der sogenannten demotischen Schrift einzudringen und förderte ihre Entzifferung in hervorragendem Maße; da er auch längere Zeit in Ägypten tätig war und da sein Bruder Kustos am Ägyptischen Museum in Kairo war, verstanden die Ägypter eine Zeitlang unter dem Namen Brugsch, den sie wie *bĭrĭgĭsch* sprachen, einen Ägyptologen überhaupt. R. Lepsius bereicherte die Kenntnisse des ägyptischen Altertums durch seine Reisen nach Ägypten und seine Inschriftenwerke, begründete das Ägyptische Museum in Berlin, eine der reichsten Sammlungen dieser Art in Europa, suchte in die ägyptische Sprachwissenschaft eine strengere Methode einzuführen und erforschte als erster die moderne nubische Sprache in Oberägypten. Sein Nachfolger A. Erman (gest. 1937) und dessen Schüler und Nachfolger K. Sethe (gest. 1934) waren es, die in der ägyptischen Philologie das Sichere vom Unsicheren schieden und so die Grundlage für diese Wissenschaft legten. Was früher allgemeine Deutungen und Umschreibungen waren, wurden nun feste grammatische Formen und Bedeutungen. Mit seinem „Ägyptischen Wörterbuch", an dem deutsche und ausländische Gelehrte mitarbeiteten, hat Erman sich und der deutschen Wissenschaft ein bleibendes Denkmal geschaffen.

Von der orientalischen Philologie löste sich, obwohl in enger Verbindung mit ihr bleibend, die Islamkunde, besonders durch das Wirken von C. H. Becker (gest. 1933). Er war ein Schüler Bezolds, und letzterer hatte gehofft, aus ihm einen tüchtigen Assyriologen zu machen. Aber Becker ging bald seine eigenen Wege: als Heidelberger Dozent, als Hamburger und Bonner Professor entwickelte er eine rege Tätigkeit auf dem Gebiete der Islamforschung, schrieb über Panislamismus, über den Islam als Gesamtproblem, die Übernahme der hellenistischen Zivilisation, die Wirtschaftsgeschichte des islamischen Ägypten und vieles andere. Aber schon 1916 kam er in das preußische Kultusministerium, wo er organisatorisch und politisch tätig war und bis zum Minister aufstieg. Die Anregungen, die er aus-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000017

streute, waren mannigfach, und was auf dem Gebiet der Islamkunde in Deutschland geleistet wurde und wird, ist aus dem letzten Teil von Abschnitt III ersichtlich.

Das Wirken deutscher Orientalisten im Auslande und das Studium ausländischer Orientalisten in Deutschland wurde schon gelegentlich erwähnt. Wie sehr die deutsche Orientalistik auch amtlich im Auslande anerkannt wurde, zeigt sich durch mancherlei Berufungen und Ernennungen. Um 1870 wurde zwischen Ägypten und europäischen Mächten vereinbart, daß der Direktor der vizeköniglichen Bibliothek ein Deutscher sein solle. Als erster wirkte dort L. Stern, freilich nur kurze Zeit. Ihm folgten W. Spitta, der die erste wissenschaftliche Grammatik des ägyptischen Arabisch schrieb, K. Vollers und B. Moritz. Als Nachfolger von Moritz wurde 1912 E. Littmann von den Ägyptern und den Engländern vorgeschlagen; er konnte aber dies Amt wegen seiner Verpflichtungen in Deutschland nicht annehmen. So wurde A. Schaade ernannt, der bis zum Weltkriege dort blieb und der letzte deutsche Bibliotheksdirektor in Kairo war. Als die neue ägyptische Universität von dem damaligen Prinzen Fuad begründet war, wurde Littmann, der von 1901 bis 1906 an der amerikanischen Universität Princeton angestellt gewesen war, als Professor für arabische Philologie und Sprachvergleichung berufen. Er wirkte dort zunächst von 1910 bis 1912 und war Dekan der damals noch kleinen Fakultät, die aus drei Italienern, zwei Franzosen, drei Ägyptern, einem Engländer und dem einen Deutschen bestand. Sein bei weitem bedeutendster Schüler war ein blinder ägyptischer Bauernsohn, Taha Husein, der durch ihn und die Italiener in europäische Wissenschaft eingeführt wurde; dieser wurde nach dem Kriege einer der führenden Männer im ägyptischen Geistesleben, wurde Dekan in der völlig neuausgebauten ägyptischen Universität und maßgebender Berater im Unterrichtsministerium. Im Jahre 1929 lehrte Littmann noch einmal an der Kairoer Universität; seine Nachfolger wurden wiederum deutsche Gelehrte, G. Bergsträsser (gest. 1933), A. Schaade und J. Schacht. Ägyptische Studenten wurden mehrfach nach Deutschland zur weiteren Ausbildung gesandt, und eine ägyptische Studienkommission hatte ihren Sitz in Berlin. In die ägyptische Akademie, die fünf europäische Mitglieder zählen sollte, wurden 1933/34 zwei Deutsche, A. Fischer und E. Littmann, berufen. Auch für die indischen Mohammedaner war die deutsche Arabistik von Bedeutung. Die englische Regierung berief mehrfach deutsche Arabisten an die

Universität Aligarh und an die Dacca University vor und nach dem Weltkriege und sandte indische Mohammedaner zur Ausbildung nach Deutschland, von denen einer, A. Siddiqi, der bei Nöldeke, Littmann und Andreas in Straßburg und in Göttingen studierte, eine wissenschaftlich bedeutende Dissertation über die persischen Fremdwörter im klassischen Arabisch schrieb und später Universitätspräsident in Indien wurde.

Es liegt in der Natur der Sache, daß zwischen deutschen und ausländischen Orientalisten ein lebhafter Austausch bestand und besteht. Der englische Arabist Sir Charles Lyall, früher höherer Beamter in Indien, kam regelmäßig nach Straßburg, um Nöldeke zu besuchen, und wurde auch zum Ehrendoktor der Straßburger Universität ernannt. Der irische Kenner des Syrischen, J. Gwynn, der auch ein großer Verehrer des Irish whisky war, besuchte Nöldeke, und als er zwischen Appenweier und Straßburg bei der Station Kork vorbeikam, glaubte er in seinem Heimatlande zu sein. Werke deutscher Orientalisten wurden von England und Amerika unterstützt und mit dieser Unterstützung veröffentlicht. Aber auch englische Gelehrte fanden solche Unterstützung in Deutschland. Der englische Orientalist Wm. Wright konnte seine Ausgabe eines großen arabischen Literaturwerkes mit Hilfe der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft veröffentlichen, und er schrieb am Schlusse seines Vorworts: „In conclusion, I have to express my thanks to all, public bodies as well as private individuals, who have aided me in this undertaking, in particular to the Council of the German Oriental Society, at whose expense the work is at last rendered accessible to the students of Oriental literature, and to Dr. Fleischer of Leipzig, the greatest of European Arabists, for his kindness in correcting a proof of each sheet as it passed through the press."

II

Erst nach Erstarkung der wirtschaftlichen Kraft Deutschlands, seit der Gründung des neuen Kaiserreichs, konnte von deutscher Seite aus in größerem Maßstabe an Expeditionen, Forschungsreisen, an Gründungen von Instituten und Zeitschriften gedacht werden. Aber auch schon früher hatten deutsche Forscher durch mühsame Reisen Bedeutendes geleistet. Carsten Niebuhr, der Pfarrerssohn aus Lüdingworth bei Cuxhaven, ist der „Fürst aller Forschungsreisenden" genannt worden. Eine vom König Friedrich V. von Dänemark aus-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000019

gerüstete Expedition brach im Jahre 1761 von Kopenhagen auf, um vor allem Südarabien zu erforschen. Die Expedition bestand aus fünf Mitgliedern, deren eines der junge Niebuhr war. Vier Mitglieder starben während der ersten drei Jahre der Tätigkeit dieser Expedition; dann reiste Niebuhr allein weiter, von Arabien nach Palästina, Syrien, Persien und Kleinasien. Im Jahre 1767 kehrte er mit ganz ungewöhnlich reichen Ergebnissen zurück. Seine Energie, seine Ausdauer, seine vielseitigen Entdeckungen verdienen die höchste Bewunderung. Der Engländer Hogarth schrieb von ihm (in dem Buche: The Penetration of Arabia): „If he was not the most brilliant of the party, if any of his fellows surpassed him in energy, courage and endurance, in intelligence, or in his measure of that scientific temper which is equally free from prejudice and laxity, then a more remarkable mission was never despatched to any land." Und von Niebuhrs Reisewerk sagte Hogarth, daß es „has supplied a basis and a standard to every subsequent inquirer about Arabia. Its great excellence as an authority is due, before all things, to the author's severe suppression of himself". Als erster Forschungsreisender hat Niebuhr auf Landreisen astronomische Längenbestimmungen gemacht durch Messung der Mond-Stern-Abstände. Seine Keilschriftkopien lieferten Grotefend die Unterlagen für seine ersten Entzifferungsversuche. Niebuhrs Reisen dienten als Vorbild dem jeverländischen Bauernsohne Ulrich Jasper Seetzen. Er brach 1802 zu einer Reise in das Morgenland auf und blieb in verschiedenen Ländern des Vorderen Orients bis zu seinem Tode. Im September 1811 wurde er, zwei Tage nach seiner Abreise von Mocca, bei einer südarabischen Stadt tot aufgefunden. Über seinen Tod herrscht Dunkel, aber aller Wahrscheinlichkeit nach ist er von Arabern ermordet worden. Seetzen sammelte Pflanzen, Mineralien, Tiere, die er präparierte, Kunstgegenstände, viele wichtige Handschriften; ferner machte er geographische, anthropologische, volkskundliche und sprachliche Aufzeichnungen. Seine Reise war zum Teil durch den damaligen Herzog von Oldenburg unterstützt; sein Reisewerk und seine hinterlassenen Aufzeichnungen wurden 1854 bis 1859 herausgegeben mit Unterstützung durch die Großherzoge von Oldenburg. Seetzen war einer der wenigen Europäer, denen es gelang, in Mekka, die heilige Stadt des Islams, einzudringen. Johann Gottfried Wetzstein (1815—1905) war ein Schüler Fleischers und ein Freund Rückerts. Er wurde 1848 preußischer Konsul in Damaskus und unternahm von dort aus mehrere äußerst erfolgreiche

Forschungsreisen in Gegenden Syriens, die noch fast unbekannt waren. Da war er unermüdlich tätig: er machte geographische und volkskundliche Studien, sammelte Inschriften in verschiedenen Sprachen und erforschte als einer der ersten die gesprochene arabische Volkssprache. Während der Christenverfolgung im Jahre 1860 nahm er viele Menschen in sein Konsulatsgebäude auf und rettete ihnen das Leben. Nach seiner Rückkehr aus Damaskus lehrte er an der Berliner Universität.

Reisen und Ausgrabungen im Orient wurden durch Kaiser Wilhelm II. mächtig gefördert. Er entsandte die Expeditionen nach Baalbek in Syrien und nach Aksum in Abessinien und bestritt die Kosten aus seinem Dispositionsfond. Die Expedition nach Baalbek (1901—1904) wurde von dem Archäologen O. Puchstein geleitet; ihm standen die Baumeister H. Kohl, D. Krencker, Th. von Lüpke und B. Schulz zur Seite. Der Haupttempel von Baalbek mit seinen gewaltig großen Bausteinen galt von jeher als ein Wunderwerk. Nun wurden durch die Deutschen die verschütteten Stätten freigelegt, ein mächtiger Block eines Türsturzes wurde gehoben und an seine frühere Stelle gebracht, und die Ruinen erstrahlten in neuer Schönheit, so daß sie noch mehr Reisende aus allen Ländern anzogen als früher. Die Expedition besuchte auch andere Ruinengegenden Syriens, so vor allem Palmyra; ihre Resultate liegen nun zum großen Teile in Prachtwerken vor. Um die Deutung der Tempel in Baalbek machten sich der Göttinger Archäologe H. Thiersch und der Hallenser Theologe O. Eißfeldt verdient.

Die deutsche Aksumexpedition (1906) wurde von Littmann geleitet; die technische Leitung der Ausgrabungen übernahm D. Krencker (gest. 1941); ihm stand bei der Untersuchung von Gebäuden Th. von Lüpke zur Seite, der auch sämtliche photographischen Aufnahmen machte. Die Geschichte des alten Aksum und seiner Bauwerke gewann ein ganz neues Aussehen. Die altabessinischen Inschriften, die zum Teil bereits in unvollkommener Weise bekannt waren, wurden von Littmann an Ort und Stelle genau untersucht, unbekannte Inschriften wurden entdeckt. Dabei konnte festgestellt werden, daß ein abessinischer König, der große Kriege führte und bis an den Nil vordrang, bereits um die Mitte des 4. Jahrhunderts das Christentum annahm. Die abessinische Bauweise, von ihren Anfängen bis zu ihrer höchsten Vervollkommnung, wurde von Krencker und von Lüpke dargestellt. Das Werk über Aksum erschien 1913 in vier Bänden.

Von 1910 bis 1914 erschien auch in vier Bänden das Werk von E. Littmann „Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia", in dem er die Volksliteratur, vor allem den Liederschatz der nordabessinischen Tigrē-Stämme herausgab, übersetzte und erklärte; vor der deutschen Expedition hatte er sich bereits mehrere Monate in amerikanischem Auftrage in Abessinien aufgehalten, und von 1907 bis 1909 arbeitete er in Straßburg mit einem Abessinier zusammen.

Auch an amerikanischen Expeditionen nach Syrien und Kleinasien nahm Littmann teil; das waren die American Archaeological Expedition to Syria (1899/1900), die Princeton University Archaeological Expedition (1904/1905) und die Expedition der American Society for the Excavation of Sardis (1910—1914), während derer er 1913 die lydischen Inschriften aufnahm. In Syrien fand er viele Inschriften in sechs verschiedenen orientalischen Sprachen und Schriften, die er in den Veröffentlichungen dieser Expeditionen herausgab und zum Teil noch herausgibt; von einer dieser Schriften mußte er zuerst das Alphabet endgültig entziffern. Im Jahre 1904—1905 übernahm er auch das Studium der griechischen und lateinischen Inschriften, und während beider Expeditionen diente er den Amerikanern als Dolmetscher bei den Arabern. Die Grundlagen für die Entzifferung des Lydischen und für die Erklärung der lydischen Inschriften wurden von ihm in seinem Buche „Lydian Inscriptions" (1916) gelegt.

Durch König Karl von Württemberg und durch den Statthalter von Elsaß-Lothringen wurde die Reise von J. Euting (gest. 1913) nach Innerarabien ermöglicht (1883/1884). Euting wandelte auf den Spuren des Engländers Doughty, dessen Inschriftenfunde aus der Zeit der Nabatäer in ihm den Entschluß zu dieser Reise veranlaßt hatten. So fand er denn auch die Doughtyschen Inschriften und noch manche andere und nahm sie sorgfältig auf durch Abklatsche, für die er in Straßburg ein besonders geeignetes Papier nach seinen Angaben hatte herstellen lassen. Die „Nabatäischen Inschriften" gab er 1885 heraus mit Unterstützung der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften; für die sprachliche Erklärung stand ihm dabei der Rat Nöldekes zur Verfügung. Er zeichnete auch eine wichtige altaramäische Inschrift ab, die schon 1884 von Nöldeke herausgegeben wurde; der Inschriftenstein, der von Euting gekauft war, aber durch einen französischen Konsul ins Louvre kam, berichtet von der Einführung eines neuen Gottes und von den Pfründen für seinen Tempel. Von Eutings „Tagbuch" erschien 1896 der I. Teil, während der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000022

II. Teil erst nach seinem Tode im Jahre 1914 von Littmann herausgegeben wurde. In diesem Buche schilderte er mit feiner Detailmalerei das Leben der Araber jener Zeit und gab anschauliche Zeichnungen und Bilder von Land und Leuten. Im Jahre 1889 bereiste Euting die Sinaihalbinsel und gab 1891, wiederum mit Unterstützung der Kgl. Preußischen Akademie, seine „Sinaitischen Inschriften" heraus. Das große Verdienst Eutings war die genaue Erkenntnis und Wiedergabe der vielen verschiedenen Buchstabenformen, für die er als geschulter Maler ein gutes Auge hatte. So wurde durch ihn eine neue Epoche in der semitischen Paläographie und der Geschichte der semitischen Alphabete herbeigeführt.

M. Freiherr von Oppenheim unternahm wichtige Forschungsreisen und Ausgrabungen im Vorderen Orient. Sein großes Reisewerk „Vom Mittelmeer zum Persischen Golf" erschien 1899/1900 in zwei Bänden. Durch seine wiederholten Ausgrabungen in Tell Halaf in Mesopotamien wurde eine bisher unbekannte Kultur und Kunst entdeckt, deren Denkmäler in dem von ihm geschaffenen Tell-Halaf-Museum in Berlin aufbewahrt werden.

Der Erforschung der neueren Volkssprachen des Vorderen Orients dienten die Reisen von Prym, Socin und A. Fischer, während E. Sachau hauptsächlich archäologische Untersuchungen und die Sammlung von Handschriften im Auge hatte. Der Rheinländer E. Prym (gest. 1912) und der Deutsch-Schweizer A. Socin (gest. 1899) bestritten ihre Reise (1868—1870) aus eigenen Mitteln. Sie erforschten die Sprache der arabischen Beduinen, die neuaramäischen Dialekte in Mesopotamien und das Kurdische. E. Sachau, der bereits oben S. 8 genannt wurde, bereiste 1880 Syrien und Mesopotamien, sammelte syrische und neuaramäische Handschriften und mancherlei Inschriften, von denen eine Inschrift große Beachtung fand; das war eine dreisprachige Inschrift an einer Kirchenruine in Nordsyrien, die griechisch, syrisch und altarabisch abgefaßt ist, und die später nach Brüssel kam. A. Fischer reiste mehrfach nach Marokko, zuerst als Lehrer am Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin, dann als Leipziger Professor, und brachte umfangreiche Sammlungen heim zur Kenntnis der marokkanisch-arabischen Sprache und Literatur.

Von der Berliner Akademie wurden Expeditionen nach Zentralasien geschickt, durch die eine ungeahnte Fülle von neuem Material zur Kenntnis der Geschichte, der Sprachen, der Literaturen und der Religionen jener Länder und des Nahen Ostens entdeckt wurde. Um

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000023

die Deutung dieses Materials machten sich F. C. Andreas, F. W. K. Müller und A. von Le Coq sehr verdient, letzterer auch besonders durch seine glänzenden Forschungen über das Fortleben der hellenistischen Kunst in Asien. Durch einen todesmutigen Ritt über den Himalaya rettete von Le Coq einem englischen Offizier das Leben; dafür erhielt er, als einziger Deutscher, die goldene Medaille des englischen Johanniterordens. Er war, wie die Kieler philosophische Fakultät in dem Ehrendoktordiplom für ihn hervorhob, impavidus et humanissimus. Er veröffentlichte auch kurdische Texte, Schriften zur Volkskunde und Volkskunst Zentralasiens, und seine Reisen beschrieb er in meisterhaften Darstellungen. Recht erfolgreich waren ferner die Grabungen des Berliner Museums auf der Nilinsel Elephantine, durch die äußerst wertvolle aramäische Papyri zutage gefördert wurden; diese Papyri gewährten ganz neue Einblicke in das religiöse und politische Leben der Juden in Ägypten während der Perserzeit. Im Auftrage des Deutschen Orientkomitees wurden Grabungen in Nordsyrien unternommen, durch die wichtige phönizische und altaramäische Inschriften entdeckt und die Geschichte und Baugeschichte des alten Orients neu beleuchtet wurden. Die Wiener Akademie rüstete eine Expedition aus zur Erforschung der südarabischen Altertümer und der neueren südarabischen Volkssprachen. Freilich gelangte diese Expedition nicht zu den Ruinenstätten, noch zu den Orten, an denen sich alte Bauten und Inschriften befinden; aber sie brachte reichhaltiges und wichtiges Material heim zur Erforschung der Dialekte von Südarabien und der Insel Sokotra, und zwar nicht nur der Dialekte, die aus dem Altsüdarabischen stammen, sondern auch der heutigen Vertreter des Altnordarabischen, das sich nach der Islamisierung dort ausgebreitet hat. Südarabische Inschriften kamen auf verschiedenen Wegen nach Europa; systematisch gesammelt wurden sie vor allem durch den Österreicher E. Glaser, der mehrere Reisen nach Südarabien unternahm. Er selber gab nur einzelne Stücke seiner Sammlung heraus; seit seinem Tode sind die Österreicher N. Rhodokanakis und Maria Höfner mit ihrer Verarbeitung betraut. Ein Reisebericht Glasers wurde durch die Wiener Akademie veröffentlicht. Der Deutsche H. Burchardt nahm während seines langjährigen Aufenthaltes im Jemen viele sabäische Inschriften photographisch auf; er wurde im Lande ermordet, aber seine Photographien kamen nach Deutschland, und ein Bericht über seine letzte Reise nebst vielen Abbildungen wurde von E. Mittwoch veröffent-

licht. Im Winter 1927/28 unternahmen C. Rathjens und H. von Wissmann eine Forschungsreise nach dem Jemen, die zunächst geographische Untersuchungen bezweckte. Aber sie nahmen auch eine größere Zahl von Inschriften sorgfältig auf und konnten als erste in dem so schwer zugänglichen Land systematische Ausgrabungen ausführen, so daß durch sie die Kunde von den südarabischen Altertümern bereichert und wissenschaftlich dargestellt wurde. An der Entzifferung und Erklärung der südarabischen Inschriften waren Deutsche in hervorragender Weise beteiligt: der schwäbische Gelehrte Osiander, der früh starb, die Professoren W. Gesenius, E. Rödiger, F. Praetorius, M. Lidzbarski, E. Mittwoch und der Generalkonsul J. H. Mordtmann. In der jetzigen Ostmark wird diese Wissenschaft von Professor N. Rhodokanakis, seinem Schüler Dr. K. Mlaker und seiner Schülerin Dozentin Dr. Maria Höfner eifrig gefördert.

Im Auftrage der Wiener Akademie bereiste der Böhme A. Musil die Steppen Südsyriens und Nordwestarabiens, indem er sich den Beduinen als Beduine anschloß. Er entdeckte alte Wüstenschlösser und machte geographische und volkskundliche Aufnahmen, die er in seinem Werke „Arabia Petraea" veröffentlichte. Nach dem Weltkriege gab er über seine Forschungen in diesen Ländern ein sechsbändiges Werk heraus, das in den „Oriental Explorations and Studies" der American Geographical Society erschien. Aus eigenen Mitteln unternahm der Deutsch-Amerikaner R. Brünnow, ein Schüler Nöldekes und eine Zeitlang Heidelberger Professor, Reisen nach Syrien und faßte seine Ergebnisse zugleich mit denen früherer Reisender in seinem monumentalen Werke „Provincia Arabia" zusammen. Im Auftrage der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft reiste der damalige Tübinger Dozent H. A. Winkler mehrfach nach Ägypten, wo er unter den Fellachen lebte und mit den Beduinen wanderte. Er entdeckte Inschriften aus allen Zeiten der ägyptischen Geschichte und uralte Felszeichnungen; durch sein enges Zusammenleben mit dem Volke konnte er dessen Leben aus eigenster Erfahrung beschreiben in seinen Büchern „Bauern zwischen Wasser und Wüste" und „Ägyptische Volkskunde". Die Felszeichnungen wurden von ihm für die Egypt Exploration Society in London herausgegeben in zwei sehr wertvollen Bänden „Rock-Drawings of Southern Upper Egypt".

Auf seinen verschiedenen Reisen nach Ägypten wußte der Koptologe C. Schmidt wertvolle Altertümer und Handschriften zu erwerben. Sein wichtigster Fund war die Entdeckung der manichäischen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000025

Schriften in koptischer Sprache, die ihm im Jahre 1930 gelang. Es handelte sich um sieben Bücher und Bücherreste, von denen mehrere nur eine unförmliche Masse bildeten; eines glich, wie sein Beschreiber sagte, eher einer zerzausten, verschmutzten Perücke als dem Teil eines Kodex. Ein Teil dieser Handschriften kam nach Berlin, der andere nach London. Aber nur in Berlin war der Mann, der solche Papyrusreste und Fetzen sachgemäß entwirren und brauchbar machen konnte, Dr. H. Ibscher, der weltbekannte Konservator der Staatlichen Museen. So wurden die Londoner Stücke nach Berlin geschickt, und in vorbildlicher Zusammenarbeit zwischen Engländern und Deutschen ist bereits ein Teil der Texte der wissenschaftlichen Welt zugänglich gemacht. Sie stellen eine ganz neue Epoche in der Erforschung des Manichäismus dar; denn bisher sind im Westen noch keine anderen Originalschriften der einst so mächtigen Manichäer bekannt geworden.

In Berlin wurde das „Seminar für Orientalische Sprachen" begründet, in dem von Anfang an nicht nur die Sprachen, sondern auch die Realien gepflegt wurden. Für die Entwicklung der Wissenschaft vom Morgenlande ist es charakteristisch, daß im Hamburger Kolonialinstitut von C. H. Becker ein „Seminar für Geschichte und Kultur des Orients" geschaffen wurde. Fast an allen deutschen Universitäten gab es — und gibt es zum großen Teile noch — orientalische Seminare von größerem oder kleinerem Ausmaß, die mehrfach auch eigene Schriftenserien herausgeben. In Jerusalem wurde das „Deutsche evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes" ins Leben gerufen und lange Jahre von G. Dalman (gest. 1941) geleitet, der früher Bücher zur Kunde der Sprachen Palästinas verfaßt hatte, und später ein monumentales Werk über „Arbeit und Sitte in Palästina" schuf. Auch in den katholischen gelehrten Anstalten Jerusalems waren und sind Deutsche, die sich der Erforschung Palästinas, seiner Geschichte, seiner Sprachen und Literaturen widmeten und widmen. Auf seiner ersten Reise nach Jerusalem sammelte Littmann Märchen in der Volkssprache, die er als erstes gedrucktes Buch im Jerusalemer Dialekt herausgab und später ins Deutsche übersetzte.

Im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin fand die islamische Kunst und Archäologie unter F. Sarre eine besondere Pflegestätte. Dort befindet sich auch die berühmte Fassade des Wüstenschlosses el-Meschatta. Kaiser Wilhelm II. hat sie als Geschenk vom Sultan er-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000026

halten und hat sie durch deutsche Gelehrte, unter denen sich auch J. Euting befand, aus dem Ostjordanland nach Berlin schaffen lassen. Sie ist ein Prunkstück frühislamischer Kunst und ist nun durch ihre Aufstellung in Berlin für die Nachwelt erhalten geblieben, während sie an ihrer ursprünglichen Stätte im Laufe der Zeit sicher dem Untergange geweiht gewesen wäre.

Im Jahre 1844 wurde die „Deutsche Morgenländische Gesellschaft" begründet, der freilich schon in anderen Ländern, namentlich in England und Frankreich ähnliche Gesellschaften vorangegangen waren. Die „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft" wurde zu einem glänzenden Sammelpunkt deutscher Orientalistik; doch auch ausländische Gelehrte lieferten für sie manchen wissenschaftlich wertvollen Beitrag. Neben sie trat etwa dreißig Jahre später die „Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins". Dazu kam in den achtziger Jahren ein eigenes Organ der österreichischen Orientalisten, die „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes". Für die Keilschriftforschung erstanden neue Zeitschriften, die „Beiträge zur Assyriologie und vergleichenden semitischen Sprachwissenschaft" und die „Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete", die, wie ihre Titel besagen, der gesamten Semitistik zugute kamen. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde die „Vorderasiatische Gesellschaft" begründet, die sich nach dem Weltkriege zur „Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft" erweiterte. In ihren „Mitteilungen" erscheinen viele wichtige Arbeiten zur vorderasiatischen Altertumskunde, Geschichte, Literatur und Sprachkunde. Sie wendet sich auch an weitere Kreise mit allgemein verständlichen Schriften in ihren Reihen „Der alte Orient" und „Morgenland". Der „Deutsche Orientverein" und das „Deutsche Orient-Komité" beschafften vor allem die Mittel zur Ausführung von Forschungsreisen und Ausgrabungen in Ägypten, Mesopotamien, Nordsyrien und Kleinasien. Funde von größter wissenschaftlicher Bedeutung wurden in Kleinasien gemacht, wo eine sehr große Anzahl von Keilschrifttafeln und Texten in verschiedenen Sprachen entdeckt wurde. Unter diesen Sprachen ragt besonders das Hethitische hervor, eine Mischsprache aus indogermanischen und orientalischen Elementen; die Geschichte des Hethiterreiches, in dem Indogermanen das Herrschervolk waren und das mehrfach in Beziehungen zum Reiche der Ägypter trat, wird durch sie ganz neu beleuchtet. In bescheideneren Grenzen wirkten die „Münchener Orientalische Gesellschaft" und die „Deutsch-

Persische Gesellschaft", die beide auch kein langes Bestehen hatten. Ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Orientalistik aller Länder wurde die „Orientalische Bibliographie", die freilich nach dem Weltkriege ihr Erscheinen einstellen mußte, aber hoffentlich doch zu neuem Leben erweckt werden wird. Aus kleinen Anfängen heraus entwickelte sich die „Orientalistische Literaturzeitung" zu einer angesehenen Zeitschrift, und mit der Gründung des Hamburger Seminars für Geschichte und Kultur des Orients trat die Zeitschrift „Der Islam" ins Leben, die einen großen Aufschwung der islamischen Studien in Deutschland bedeutete. Ihr zur Seite trat „Die Welt des Islams", die Zeitschrift der „Deutschen Gesellschaft für Islamkunde".

Unter den orientalistischen Zeitschriften nimmt seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die „Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde" eine hochgeachtete Stellung ein. Sie ist das Zentralorgan für die deutsche und zum Teil auch für die ausländische Ägyptologie.

Während des Weltkrieges haben trotz allem Waffenklirren die Musen in Deutschland nicht geschwiegen. Vor allem wurden türkische Studien getrieben, die durch G. Jacob bereits seit dem Anfange des Jahrhunderts gründlich vorbereitet waren. Die von ihm begründete und geleitete „Türkische Bibliothek", die im Jahre 1914 bereits 18 Bände zählte und heute bis zum 26. Bande fortgeführt ist, gilt vor allem der Erforschung der türkischen Volksliteratur, Volksreligion und Volkskunde. Während des Krieges wurden deutsche Gelehrte an die Universität Istanbul berufen; deutsche Gelehrte kamen als Soldaten in alle Teile des türkischen Reichs und fanden, trotz allem Pflichteifer in der Ausübung ihres militärischen Dienstes, immer noch Gelegenheit zur wissenschaftlichen Betätigung. Unter der Leitung von Th. Wiegand entstand ein wichtiges Werk zur Geschichte der Stadt Damaskus, an dem unter anderen C. Watzinger teilnahm; dieser beschäftigte sich ferner gründlich mit der Archäologie Palästinas. Auch wurden Fliegeraufnahmen des Geländes, der bewohnten Orte und der Ruinenstätten gemacht; unbekannte oder wenig erforschte Ruinen im Süden Palästinas wurden untersucht. Bis Bagdad hin erstreckte sich die Tätigkeit der deutschen Soldaten-Gelehrten; dort nahm H. Ritter einen neuen Plan der Stadt auf und studierte das Volksleben und den mesopotamisch-arabischen Dialekt.

Nach dem Kriege arbeiteten die deutschen Gelehrten in der Orientalistik, wie auf allen anderen Gebieten, still und unbeirrt mit echt

deutschem Idealismus und Forscherdrang weiter. Der Orient blieb ihnen zunächst noch verschlossen, und so förderten sie die Wissenschaft durch Erforschung des reichen Materials, das ihnen in Deutschland zur Verfügung stand oder das sie im Morgenlande vor dem Kriege gesammelt hatten. Als die Deutschen im Orient wieder zugelassen wurden, reisten auch die deutschen Gelehrten wieder dorthin, hauptsächlich mit der Unterstützung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, die jetzt an die Stelle des Kaisers und der durch die Inflation verarmten Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften getreten war zur Förderung der Wissenschaften. Ausgrabungen und Expeditionen größeren Stils konnten zuerst noch nicht unternommen werden. So wurden zunächst von deutschen Gelehrten die Schätze der Bibliotheken im Vorderen Orient untersucht, besonders von J. Schacht, und dabei wurden manche seltene oder unbekannte Handschriften entdeckt. Littmann konnte während seiner Tätigkeit an der Ägyptischen Universität und an der Kairoer Akademie Volksliteratur mancherlei Art aufzeichnen. Aber auch deutsche Expeditionen und Ausgrabungen wurden allmählich wieder aufgenommen und förderten viele wichtige Ergebnisse zutage. Zwei neue Zeitschriften wurden nach dem Kriege geschaffen, das „Archiv für Orientforschung“ und die „Islamica“, die unter Mitarbeit ausländischer Orientalisten von deutschen Gelehrten geleitet wurden. Die „Islamica“ mußten freilich nach mehreren außerordentlich inhaltsreichen Jahrgängen aus finanziellen Gründen ihr Erscheinen einstellen; sie dienten der Islamkunde, aber auch der „semitischen Philologie“ im allgemeinen. Die Deutsche Morgenländische Gesellschaft gründete eine Zweigstelle in Istanbul, die eine sehr fruchtbare Tätigkeit unter der Leitung von H. Ritter entwickelte. H. Ritter durchforscht die Istanbuler Bibliotheken mit unvergleichlicher Sachkenntnis und Gründlichkeit; viele Orientalisten verschiedener Länder haben durch ihn ihr Handwerkszeug in Gestalt von Wiedergaben der Handschriften erhalten, die er entdeckt hat. Die „Bibliotheca Islamica“, in der so viele bedeutsame orientalische Texte der Wissenschaft zugänglich gemacht werden, steht unter seiner Ägide.

III

In den vorhergehenden Abschnitten war von den deutschen Orientalisten, von den Expeditionen, Forschungsreisen, Instituten und Zeitschriften die Rede; aber auch die Werke der Gelehrten mußten

mehrfach erwähnt werden. Hier sollen nun die einzelnen Zweige der Orientalistik an der Hand der Veröffentlichungen kurz dargestellt werden. Dabei sind im allgemeinen nur die sogenannten „semitischen Sprachen", mit Ausnahme des Babylonisch-Assyrischen, und das Türkische berücksichtigt.

Die allgemeine semitische Sprachwissenschaft ist erst in den letzten fünfzig Jahren zum eigentlichen Forschungsgebiet geworden. Obwohl die semitischen Sprachen, mit Ausnahme des Babylonisch-Assyrischen, des Südarabischen und der neueren Dialekte, schon seit Jahrhunderten bekannt waren, hat sich die semitische Sprachvergleichung doch erst spät entwickelt, und zwar in der Hauptsache nach dem Vorbilde der Indogermanistik, bei denen die modernen phonetischen und sprachpsychologischen Methoden eher zur Geltung kamen. Zwar hatte schon E. Brücke im Jahre 1860 „Beiträge zur Lautlehre der arabischen Sprache" auf Grund experimenteller Untersuchungen veröffentlicht (in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie). Aber sein Werk hatte zunächst wenig Einfluß auf die allgemeine semitische Sprachvergleichung. Die bahnbrechenden grammatischen Arbeiten von Th. Nöldeke galten der Untersuchung der einzelnen sprachlichen Tatsachen, die mit meisterhafter Kritik und umfassendster Kenntnis durchgeführt wurde. Seine große „Mandäische Grammatik", die 1875 veröffentlicht wurde, enthält viel sprachvergleichendes Material und bildet ein Fundament für das Gebäude, zu dem seine „Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft" (1904) und „Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft" (1910) weitere wertvolle Bausteine lieferten. Seine Skizze „Die semitischen Sprachen", das verbesserte und vermehrte Original seines Artikels „Semitic Languages" in der „Encyclopaedia Britannica" (1887 und in zweiter Auflage 1899), war die erste, von hoher Warte aus geschaute Gesamtdarstellung. Seine Schüler arbeiteten auf diesem Gebiete weiter. S. Fraenkel untersuchte die aramäischen Fremdwörter im Arabischen; H. Reckendorf verfolgte die „Paronomasie" durch alle semitischen Sprachen; H. Zimmern schrieb die erste deutsche „Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen"; C. Brockelmann gab in zwei Bänden einen umfassenden „Grundriß der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen" heraus. Littmann untersuchte die „Morgenländischen Wörter im Deutschen", unter denen die vorderasiatischen Wörter einen großen Raum einnehmen. Eine „Einführung in die semitischen Sprachen" mit Sprach-

proben und grammatischen Skizzen wurde von G. Bergsträsser, dem Schüler A. Fischers, verfaßt. Einen großen Fortschritt in der Erkenntnis historischer Zusammenhänge bedeutete es, als durch Erman die Verwandtschaft der semitischen Sprachen mit dem Altägyptischen, und also zugleich mit der großen hamitischen Sprachgruppe, nachgewiesen wurde. Zu dieser Frage lieferten dann unter den deutschen Gelehrten Brockelmann, Sethe und Littmann einige Beiträge. Die „Egypto-Semitic Studies" des Amerikaners Ember wurden von Frida Behnk herausgegeben und von Sethe mit einem Vorwort versehen.

Von den kanaanäischen Sprachen steht das Hebräische naturgemäß im Mittelpunkt. Die Werke von W. Gesenius (oben S. 4) bildeten die Grundlage für die hebräische Grammatik und Lexikographie; sie wurden nach seinem Tode immer wieder von anderen neu bearbeitet und dem Stande der Wissenschaft angepaßt. Die neueste Bearbeitung von G. Bergsträsser, die von ihm nicht mehr vollendet werden konnte, steht ganz auf dem Boden moderner Sprachwissenschaft, ebenso wie die „Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testamentes" von H. Bauer und P. Leander, die gemeinsame Arbeit eines deutschen und eines schwedischen Gelehrten. Von weittragender Bedeutung war es, als man in Tell el-Amarna, der Hauptstadt des „Sonnenkönigs" Amenophis IV., wo von den Deutschen und den Engländern umfangreiche Ausgrabungen veranstaltet wurden, Briefe palästinischer Kleinfürsten fand, die aus der Zeit vor der Einwanderung der Hebräer in Kanaan stammen; in ihnen entdeckte H. Zimmern einzelne kanaanäische Glossen, die beweisen, daß die vorhebräische Sprache in Kanaan der hebräischen sehr ähnlich war. An der Erforschung hebräischer Handschriften, die für die Geschichte des Bibeltextes von Wichtigkeit sind, beteiligten sich auch Deutsche mit großem Eifer; so gab P. Kahle „Die hebräischen Bibelhandschriften aus Babylonien" mit Faksimiles von 70 Handschriften heraus. Derselbe Gelehrte bearbeitete die textkritischen und sprachlichen Bemerkungen der hebräischen Bibelkommentatoren in seinen Büchern „Die Masoreten des Ostens" und „Die Masoreten des Westens". Die Sprache der Tafeln mit alphabetischer Keilschrift aus Ras Schamra steht der altkanaanäischen Sprache am nächsten. Bei der Entzifferung dieser Schrift wurde die Hauptarbeit von H. Bauer geleistet (oben S. 9); an der Erklärung ihres Inhaltes beteiligte sich erfolgreich O. Eißfeldt, der auch die Geschichte der Phönizier nach dem Stande der neuesten Forschung

in einem Abriß darstellte und der Wissenschaft den Moloch opferte in seiner Schrift „Molk als Opferbegriff im Punischen und Hebräischen und das Ende des Gottes Moloch". Über „Juden und Phönizier" schrieb Generalkonsul Georg Rosen; das Buch wurde von seinem Sohne, dem Diplomaten und späteren Minister Friedrich Rosen, herausgegeben. Beide haben sich auch auf anderen Gebieten der Orientalistik große Verdienste erworben, namentlich in der Erforschung und Übersetzung persischer und türkischer Literatur. Auf die weitschichtige Literatur zum Alten Testament und zum Neuhebräischen sowie zur Erforschung des Judentums durch christliche Gelehrte kann hier nicht näher eingegangen werden.

Das aramäische Sprachgebiet umfaßt eine größere Anzahl von älteren und jüngeren Dialekten, die zu Schriftsprachen geworden sind; einige von ihnen sind freilich nur in Inschriften erhalten, und in ihnen sind bisher keine literarischen Denkmale auf Pergament, Leder oder Papyrus bekannt geworden. Das älteste Aramäisch findet sich auf Inschriften, an deren Entzifferung und Deutung unter den deutschen Gelehrten sich vor allem Nöldeke, G. Hoffmann, E. Sachau und M. Lidzbarski beteiligten. Das Altaramäische wurde unter den achämenidischen Perserkönigen zur Sprache der Reichsverwaltung gemacht; diese Entwicklung wurde schon durch die Rolle vorbereitet, die das Aramäische im Verkehrsleben des alten Mesopotamien spielte. Ein aramäischer Brief aus dem 7. Jahrhundert wurde von Lidzbarski herausgegeben, ein aramäischer Beschwörungstext in spätbabylonischer Keilschrift von P. Jensen. Man hatte früher angenommen, daß Aramäisch nur für die westlichen Provinzen des Perserreiches, also für Ägypten, Syrien und Kleinasien als Verkehrssprache gegolten habe. Aber J. Markwart und vor allem H. H. Schaeder in seinen Büchern „Iranische Beiträge" und „Esra der Schreiber" wiesen nach, daß im ganzen Perserreiche das Aramäische als Kanzleisprache diente, und sie nannten diese Sprache das „Reichsaramäische". Auf diese Weise erklärt sich auch am besten die weite Verbreitung der aramäischen Schrift bis nach Indien und Zentralasien hin, ferner die Tatsache, daß die Pehlevi-Sprache, das sogenannte „Mittelpersisch", noch mit aramäischen Buchstaben geschrieben wurde und mit aramäischen Ideogrammen durchsetzt war. Wenn auch der Däne Westergaard und der Schwede Nyberg in der Erforschung des äußerst schwierigen Pehlevi hervorragende Leistungen vollbrachten, so nahmen doch auch Deutsche daran in bedeutsamer Weise teil, zuerst

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000032

Nöldeke und C. F. Andreas; letzterer wirkte mehr durch seinen Unterricht als durch Schriften, und nach seinem Tode (1930) wurden von seinen Schülern Schriften herausgegeben, die ganz oder teilweise sein Werk waren. Schüler von Andreas, W. Lentz, W. Henning, G. von Selle, J. Eyser, K. Barr führen sein Werk weiter. Henning wurde nach London berufen; Eyser und Barr sind Dänen, die von Andreas in Göttingen unterrichtet wurden. Markwart und Schaeder wurden bereits beim „Reichsaramäischen" genannt; auch die Kenntnis des Pehlevi ist durch sie sehr gefördert, ebenso wie durch das große Werk „Paikuli" von E. Herzfeld.

Mit dem Altaramäischen eng verwandt sind das Biblisch-Aramäische, die Sprache der aramäischen Papyri aus Ägypten, der nabatäischen und der palmyrenischen Inschriften; seine Nachfahren, die ihm auch noch teilweise nahestehen, sind die späteren aramäischen Dialekte in Palästina, das Jüdisch-Palästinische, das Samaritanische und das Christlich-Palästinische; sein letzter, schon stark veränderter Ausläufer ist das Neuaramäische, das noch in drei Dörfern des Antilibanus gesprochen wird. Mehrere Grammatiken des biblischen Aramäisch wurden von Deutschen veröffentlicht; die vollständigste von ihnen, die ganz nach modernen, sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten orientiert ist, wurde von H. Bauer und seinem schwedischen Mitarbeiter P. Leander verfaßt. Die aramäischen Papyri aus Ägypten wurden zum größten Teile bei deutschen Ausgrabungen gefunden (oben S. 16); sie wurden von Sachau herausgegeben und mehrfach besprochen, vor allem von Nöldeke und Lidzbarski. P. Leander schrieb in deutscher Sprache eine „Laut- und Formenlehre des Ägyptisch-Aramäischen". Das Nabatäische und das Palmyrenische werden bei der Inschriftenkunde besprochen werden. Palästinisch-Aramäisch war die Sprache, in der Jesus seine Lehre verkündete. Das Problem seiner Sprache interessiert sowohl Theologen wie Philologen. Arnold Meyer schrieb ein Buch „Jesu Muttersprache", G. Dalman veröffentlichte „Jesus-Jeschua, die drei Sprachen Jesu, Jesus in der Synagoge, auf dem Berge, beim Passahmahl, am Kreuz". Der deutsch-schweizerische Orientalist F. Schulthess verfaßte eine Schrift „Das Problem der Sprache Jesu". D. Dalman verfaßte ferner eine „Grammatik des jüdisch-palästinischen Aramäisch" und ein „Aramäisch-neuhebräisches Wörterbuch". An der wissenschaftlichen Erschließung der spärlichen Literatur und der Sprache der Samaritaner waren deutsche Gelehrte mehrfach beteiligt. J. H. Petermann schrieb eine samaritanische Gram-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000033

matik und begann die Herausgabe der samaritanischen Pentateuchübersetzung; die ersten beiden Bücher konnte er noch selbst veröffentlichen, das dritte hinterließ er druckfertig, das vierte und fünfte bearbeitete K. Vollers. Mit der kritischen Verwertung dieser samaritanischen Texte beschäftigten sich P. Kahle und Schüler von ihm. A. Merx verfaßte eine Schrift „Der Messias oder Ta'eb der Samaritaner, nach bisher unbekannten Quellen", nach deren Drucklegung er unvermutet starb, ohne das Erscheinen zu erleben. Ein Wörterbuch des Christlich-Palästinischen wurde von F. Schulthess geschaffen; er bearbeitete auch „Christlich-Palästinische Fragmente aus der Omaijaden-Moschee zu Damaskus". Seine nachgelassene „Grammatik des christlich-palästinischen Aramäisch" wurde von Littmann herausgegeben. Die Erforschung des neuaramäischen Dialekts in den drei Dörfern des Antilibanus ist vor allem das Werk des so früh verstorbenen G. Bergsträsser. Er sammelte neue Texte, die er genau phonetisch aufnahm, zum Teil durch Phonogramme, gab sie mit Übersetzungen und Erklärungen heraus, verfaßte ein Glossar dieses Dialekts und wandte in seiner Schrift „Phonogramme im neuaramäischen Dialekt von Malula, Satzdruck und Satzmelodie" eine neue Methode an, um nicht nur das Wortbild, sondern auch das Klangbild dieser eigenartigen Sprache darzustellen. Eine vortreffliche Grammatik dieses Dialekts verdankt die Wissenschaft dem Schüler Bergsträssers A. Spitaler, der bei der Abfassung auch Material benutzen konnte, das ihm der französische Gelehrte S. Reich zur Verfügung stellte.

Die ostaramäischen Dialekte sind: die schlechthin als syrisch bezeichnete Sprache von Edessa, die zur Schriftsprache der christlichen Syrer wurde und für den christlichen Orient und seine Literaturen eine wichtige Rolle spielte; die Sprache der babylonischen Juden; die Sprache der Mandäer, einer gnostischen Sekte. Ob die Manichäer einen eigenen aramäischen Schriftdialekt hatten, ist noch umstritten; jedenfalls hatten sie eine eigene Schrift, deren Geschichte und Bedeutung von M. Lidzbarski erkannt wurde. Die Erforschung der manichäischen Literatur und Religion führte deutsche Orientalisten zum Persischen, Türkischen und Chinesischen: C. F. Andreas, F. W. K. Müller, A. von Le Coq, W. Henning, E. Waldschmidt, W. Lentz und H. H. Schaeder. Die Erforschung des Mandäischen ist recht eigentlich eine deutsche Wissenschaft geworden. Dafür sind Nöldekes Grammatik und Lidzbarskis monumentale Textausgaben

und Übersetzungen die Marksteine; die letzteren sind: Das Johannesbuch der Mandäer I. Text, II. Einleitung, Übersetzung, Kommentar; Mandäische Liturgien, mitgeteilt, übersetzt und erklärt; Ginzā, der Schatz oder das große Buch der Mandäer, übersetzt und erklärt. Der mandäische Text des Ginzā war von Petermann herausgegeben; Lidzbarski benutzte für seine Übersetzung aber auch handschriftliches Material. Die Frage, ob die Mandäer aus dem Westen, d. h. aus dem Ostjordanlande, nach Babylonien gekommen wären oder sich in Babylonien entwickelt hätten, wurde von 1920—1930 mehrfach erörtert. Sie wurde von H. Lietzmann entschieden, der in seinem Berliner Akademieaufsatze „Ein Beitrag zur Mandäerfrage" (1930) nachwies, daß die Mandäer ihre Heimat von jeher in Babylonien gehabt haben, wo ihre letzten Reste noch heute vorhanden sind. Auch die Kenntnis des Syrischen wurde in Deutschland sehr gefördert. Nachdem schon früher deutsche Orientalisten wie Knös, Kirsch, Bernstein, Rödiger allerlei zur Kenntnis des Syrischen beigetragen hatten, bildete Nöldekes „Syrische Grammatik" ein neues Fundament für diese Studien. G. Hoffmann gab den wichtigen „Julianos-Roman" heraus, C. Bezold die syrische „Schatzhöhle", F. Schulthess „Die syrischen Kanones der Synoden von Nicaea bis Chalcedon nebst einigen zugehörigen Dokumenten"; die syrische Übersetzung des indischen Fürstenspiegels „Kalila und Dimna" wurde zweimal herausgegeben und übersetzt, zuerst von G. Bickell, dann auf Grund besserer Handschriften von F. Schulthess; die große syrische Nationalgrammatik des Barhebraeus wurde von dem schwedischen Gelehrten A. Moberg ins Deutsche übersetzt; um die Kenntnis der kirchlichen syrischen Literatur machte sich O. Braun verdient durch Herausgabe und Übersetzung einer Anzahl von Texten; C. Brockelmann verfaßte ein syrisch-lateinisches Lexikon, das bereits in zweiter Auflage erscheinen konnte, und eine kleinere syrische Grammatik nach neuerer sprachwissenschaftlicher Methode; A. Baumstark gab auf Grund langjähriger Studien eine umfassende Geschichte der syrischen Literatur heraus und trug durch andere Schriften vieles zur Erforschung der syrischen Literatur bei. Die syrische Übersetzung des im Vorderen Orient weit verbreiteten Alexander-Romans wurde von einem Engländer herausgegeben, aber von Nöldeke in seiner Wiener Akademieabhandlung „Beiträge zur Geschichte des Alexander-Romans" erst in das rechte Licht gestellt. Für das Studium des Neusyrischen hatten zuerst amerikanische Missionare die Unter-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000035

lagen durch ihre Textausgaben geliefert. Da schrieb Nöldeke seine „Grammatik der neusyrischen Sprache am Urmia-See und in Kurdistan“ (1868). Sie war zwar ohne die Kenntnis der gesprochenen Sprache geschrieben, aber sie bedeutete eine Epoche in der Erforschung der neueren aramäischen, arabischen und abessinischen Mundarten. Durch Nöldekes Werk wurden E. Prym und A. Socin zu ihren Sprachforschungen im Morgenlande angeregt. Gemeinsam veröffentlichten sie Texte mit Übersetzungen unter dem Titel „Der neu-aramäische Dialekt des Ṭûr 'Abdîn“; Socin veröffentlichte Texte und Übersetzungen unter dem Titel „Die neu-aramäischen Dialekte von Urmia bis Mosul“. Sachau hatte auf seiner Reise in den Orient Texte in neuaramäischer Sprache von Einheimischen niederschreiben lassen, und diese Handschriften wurden von der Kgl. Bibliothek zu Berlin erworben. Die wichtigsten Texte daraus wurden von Lidzbarski herausgegeben als „Die neu-aramäischen Handschriften der Königl. Bibliothek zu Berlin“. Eine Auswahl daraus übersetzte er in seinem Buche „Geschichten und Lieder aus den neu-aramäischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin“. Von ihnen erhoffte er mit Recht, daß sie „weitere Kreise, speziell die Freunde der Volkskunde und die Literaturhistoriker interessieren dürften“. Von Nöldeke angeregt waren die Grammatik und das Wörterbuch der neusyrischen Dialekte des englischen Missionars A. J. Maclean, die auf gründlicher Kenntnis der gesprochenen Sprache beruhen; das Wörterbuch widmete Maclean „Viro eminentissimo Theodoro Noeldeke“ als dessen „discipulus observantissimus“. Eine „Laut- und Formenlehre des neuaramäischen Dialektes des Ṭûr Abdîn“ veröffentlichte A. Siegel unter Anleitung von G. Bergsträsser; es ist eine allen gerechten Forderungen der modernen Sprachwissenschaft entsprechende grammatische Darstellung dieses Dialekts, soweit sie auf Grund des vorhandenen Materials möglich war. Eine Geschichte der Aramaistik in den letzten 60 Jahren enthält die Schrift von F. Rosenthal „Die aramaistische Forschung seit Th. Nöldekes Veröffentlichungen“, die 1938 auf dem Internationalen Orientalistenkongreß in Brüssel nach dem Urteil der Preisrichter, eines Amerikaners, eines Deutschen, eines Engländers und eines Franzosen, mit dem Lidzbarski-Preise ausgezeichnet wurde. Derselbe Gelehrte hatte schon 1936 eine Schrift über „Die Sprache der palmyrenischen Inschriften und ihre Stellung innerhalb des Aramäischen“ veröffentlicht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000036

Die Inschriften der semitischen Völker geben uns einerseits erwünschte Auskunft über Sprache, Geschichte, Kultur und Religion, wenn literarische Zeugnisse fehlen, andererseits sind sie von größter Bedeutung für die Geschichte der Schriftentwicklung. Auf die Keilschriften kann hier nicht näher eingegangen werden; oben S. 8 und 19 ist auf sie hingedeutet. Nur darauf sei hier noch hingewiesen, daß an der Verarbeitung des Keilschrift-Hethitischen (oben S. 19) die deutschen Gelehrten H. Ehelolf (gest. 1939), J. Friedrich und J. F. Sommer hervorragend beteiligt sind, daß deutsche Forscher sich auch der Aufhellung der babylonisch-assyrischen Astronomie und Mathematik widmeten, die im alten Mesopotamien eine so große Rolle spielten, und daß deutsche Rechtsgelehrte, vor allem P. Koschaker, wichtige Beiträge zur Geschichte des babylonisch-assyrischen Rechts lieferten. Die Erfindung des Alphabets wird den Phöniziern zugeschrieben, die durch die ägyptische Hieroglyphenschrift dazu angeregt wurden. In seiner Göttinger Akademieabhandlung „Der Ursprung des Alphabets“ (1916) faßte K. Sethe in meisterhafter Weise alles zusammen, was damals über die Frage gesagt werden konnte, ohne Kenntnis der sogenannten altsinaitischen Inschriften, die von einem Engländer entdeckt waren. Auf Grund dieser Inschriften veröffentlichte ein Engländer, auch im Jahre 1916, eine Abhandlung über den ägyptischen Ursprung des Alphabets, und Sethe konnte darauf im Jahre 1917 seine Akademieschrift „Die neuentdeckte Sinai-Schrift und die Entstehung der semitischen Schrift“ erscheinen lassen. Die Buchstabenwerte dieser Schrift sind mit ziemlicher Sicherheit festgestellt; aber die Erklärung der meist flüchtig geschriebenen und teilweise schlecht erhaltenen Inschriften ist noch nicht als gesichert allgemein anerkannt, obwohl viel Fleiß und Scharfsinn der Gelehrten in Deutschland und in anderen Ländern darauf verwandt wurde. Doch die altsinaitische Schrift ist als ein Mittelglied zwischen der ägyptischen Hieroglyphenschrift und der phönizischen Buchstabenschrift von hoher Bedeutung. Die Erfindung des Alphabets war eine der größten Kulturtaten der Menschheit. Im Laufe der Jahre wurden viele phönizische und punische Inschriften entdeckt. Es ist hier unmöglich, alle Veröffentlichungen darüber im einzelnen anzuführen. Was bis 1898 von deutschen und anderen Gelehrten auf diesem Gebiete geleistet wurde, ist in Lidzbarskis „Handbuch der nordsemitischen Epigraphik“, das Theodor Nöldeke und Julius Euting zugeeignet ist, ausführlich dargestellt, und was später bis 1915 dar-

über veröffentlicht wurde, ist in den drei Bänden seiner „Ephemeris für semitische Epigraphik" zu finden. Im „Handbuch" sind natürlich auch die aramäischen Inschriften berücksichtigt; die „Ephemeris" steckte ihre Ziele noch weiter und umfaßte alle semitischen Inschriften mit Ausnahme der Keilinschriften und der abessinischen Inschriften. Im ersten Bande der „Ephemeris" befindet sich eine sehr verdienstliche Nachprüfung der berühmten Mescha-Inschrift, die von einem deutschen Missionar 1868 im Ostjordanlande entdeckt wurde, aber durch den damaligen Kanzler-Dragoman des französischen Konsulats in Jerusalem in das Louvre-Museum kam. Diese Inschrift, die aus dem 9. Jahrhundert v. Chr. stammt, ist inhaltlich, sprachlich und paläographisch von gleich hoher Bedeutung; sie enthält zeitgenössische Nachrichten über Ereignisse, die im Alten Testament erzählt werden, und lehrt uns, daß die Sprache der Nachbarvölker Israels sich nur durch kleine dialektische Unterschiede von dem Althebräischen unterschied. Die phönizische Schrift wurde von den Hebräern und Aramäern angenommen und lebt noch heute in moderner Form bei den Samaritanern weiter. Eine althebräische Inschrift, die über den Bau eines Wassertunnels berichtet, die Siloah-Inschrift (um 700 v. Chr.), wurde von Baurat C. Schick entdeckt und zuerst von Professor E. Kautzsch herausgegeben; über sie ist dann später noch viel geschrieben worden. Die Palmyrener waren Aramäer mit arabischem Einschlag, die Nabatäer waren Araber, die sich der aramäischen Schrift und Sprache bedienten. Ihre Inschriften wurden hauptsächlich von Deutschen und Franzosen herausgegeben und bearbeitet, wobei aber den Franzosen der Hauptanteil zufällt. Von deutschen Ausgaben und Bearbeitungen sind unter anderen die von A. D. Mordtmann, Th. Nöldeke, J. Euting, E. Sachau und E. Littmann zu nennen. Letzterer stellte in seiner Schrift „Nabataean Inscriptions" (in den „Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions to Syria") alle bis dahin bekannten nabatäischen Namen zusammen, um die Zugehörigkeit der Nabatäer zu den Arabern endgültig zu beweisen. Das Reich der Nabatäer wurde 106 n. Chr., das palmyrenische Reich 273 n. Chr. durch die Römer zerstört. Aber die Nordwestaraber behielten die nabatäische Schriftsprache noch einige Jahrhunderte bei; dann wurde die nabatäische Schrift für die arabische Sprache verwandt; und aus ihr entwickelte sich die arabische Schrift, die später, in islamischer Zeit, eine weltweite Verbreitung fand, und von Persern, Türken, Indern, Malaien und verschiedenen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000038

afrikanischen Völkern angenommen wurde; die Türken haben sie freilich in allerneuester Zeit durch die Lateinschrift ersetzt. Drei christlich-arabische Inschriften aus der Zeit vor dem Islam wurden an Kirchenruinen in Syrien von Deutschen entdeckt, eine in Nordsyrien von Sachau, eine andere in der Trachonitis von Wetzstein, eine dritte in der Steppe südlich vom Hauran-Gebirge von Littmann. Die ersten beiden wurden des öfteren besprochen; von deutschen Gelehrten widmeten sich ihrer Entzifferung Ewald, Sachau, Lidzbarski, Littmann. Letzterer fand auf seinen Reisen in Syrien ein paar hundert arabische Inschriften aus muslimischer Zeit, von denen er einen Teil in seinem Buche „Semitic Inscriptions" veröffentlichte, während der andere Teil in einem besonderen Heft „Arabic Inscriptions" folgen soll. Der Wiener Professor J. Karabacek beschäftigte sich mehrfach mit arabischer Epigraphik; der Prager Orientalist A. Grohmann gibt die in mühsamer Einzelforschung von ihm entzifferten „Arabic Papyri" der ägyptischen Nationalbibliothek heraus; von dieser Arbeit sind bereits drei starke Bände erschienen. Kairoer und Heidelberger arabische Papyri hatte schon vor ihm C. H. Becker in sachkundiger Weise herausgegeben. Um das Studium der islamisch-arabischen Inschriftenkunde hat sich ganz besonders der Genfer Professor M. van Berchem (gest. 1921) verdient gemacht, der in Deutschland erzogen war und studiert hatte. Der Böhme A. Musil entdeckte in der syrisch-arabischen Steppe ein prächtiges Schloß der Omaijadenkalifen, dessen Beschreibung von der Wiener Akademie in einem großen Werk herausgegeben wurde („Ḳuṣejr ʿAmra"); in diesem Schlosse fanden sich Wandmalereien, darunter auch die Gestalten der von den Arabern besiegten Herrscher mit altarabischen und griechischen Beischriften; diese Herrscher sind der Kaiser von Ostrom, der Perserkönig (von Nöldeke erkannt), der Westgotenkönig Roderich (von Littmann entziffert) und der König von Abessinien. Durch Roderich wird das Datum des Schlosses genauer bestimmt.

Den nordsemitischen Inschriften stehen als eigene Gruppe die südsemitischen gegenüber, und unter ihnen nehmen die südarabischen aus Jemen und Hadramaut den wichtigsten Platz ein. Über den Anteil der deutschen und österreichischen Reisenden und Gelehrten an der Erforschung dieser Inschriften ist oben S. 16/17 kurz berichtet. Die Geschichte und Kultur des sogenannten „glücklichen Arabiens", das bei Luther „Reicharabien" heißt, erstehen vor unseren Blicken; wir lernen die politischen Ereignisse, die wirtschaftlichen und sozialen

Einrichtungen, die Religion und die Sprachen jener Länder kennen, können sie in das Gesamtbild vom alten Morgenlande einordnen und diese Erkenntnis für die Erforschung des übrigen Vorderen Orients fruchtbar machen. Ein „Handbuch der altarabischen Altertumskunde", von dem Dänen Ditlef Nielsen in Zusammenarbeit mit F. Hommel, N. Rhodokanakis, E. Littmann verfaßt, soll alle diese Ergebnisse darstellen; der erste Band dieses Werkes ist bereits 1927 erschienen, der zweite ist dem Abschluß nahe. Die Forschungen über den Ursprung des südarabischen Alphabets und seines Zusammenhanges mit der phönizischen und altsinaitischen Schrift sind noch nicht abgeschlossen; aber es ist sicher, daß dies Alphabet auch nach Nordarabien gewandert ist und sich dort in mehrere Schriftarten differenziert hat, die man die lihjanische, die thamudische und die safaïtische (oder safatenische) nennt. Diese altnordarabischen Inschriften geben uns manche erwünschte Aufschlüsse über eine sonst wenig bekannte Periode der Geschichte des alten Nordarabien. Deutsche Gelehrte, die an ihrer Entzifferung und Erklärung arbeiteten, sind insonderheit F. Praetorius, M. Lidzbarski, H. Grimme und E. Littmann, doch neben ihnen dürfen der Franzose R. Dussaud, der Belgier G. Ryckmans und der Kanadier F. V. Winnett nicht vergessen werden. Das safaïtische Alphabet wurde durch Littmanns Erstlingsschrift „Zur Entzifferung der Ṣafā-Inschriften" (1901) endgültig festgestellt. Für die Erkenntnis des thamudischen Alphabets legte er die Grundlagen in seiner Schrift „Zur Entzifferung der thamudenischen Inschriften" (1904). Diese Erkenntnis wurde weiter gefördert durch den Deutsch-Schweizer J. J. Hess in seiner Schrift „Die Entzifferung der thamûdischen Inschriften" (1911), durch H. Grimme und G. Ryckmans in einer Reihe von kleineren und größeren Artikeln, durch F. V. Winnett in seiner Schrift „A Study of the Lihyanite and Thamudic Inscriptions" und in kleineren Beiträgen. Zusammenfassend berichtete über dies Forschungsgebiet Littmann in seiner Schrift „Thamūd und Ṣafā" (1940). Von den abessinischen Inschriften, die ja auch zur südarabischen Epigraphik gehören, war oben S. 13/14 die Rede.

Im Zusammenhange hiermit sei noch kurz darauf hingewiesen, daß die archäologische und kunstgeschichtliche Forschung über alles, was mit dem Kulturkreis des Vorderen Orients zusammenhängt, auch in Deutschland während des letzten Halbjahrhunderts große Fortschritte gemacht hat; sie umfaßte die Baudenkmäler der Phönizier, Israeliten, Nabatäer, Palmyrener, Abessinier, ferner die altorientalische und vor

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000040

allem die islamische Kunst, mag sie sich in Gebäuden oder Malereien, Zierschrift oder Kunstgewerbe, so vor allem im Knüpfteppich, offenbaren. Für die islamische Archäologie und Kunstgeschichte sind die Reisen, Ausgrabungen und Werke von F. Sarre und E. Herzfeld von besonderer Bedeutung. Die Forschungen über die vorgeschichtliche und die geschichtliche Archäologie des eigenartigen Landes Palästina faßte C. Watzinger zusammen in seinem zweibändigen Werke „Die Denkmäler Palästinas". Für die Geschichte des alten Orients ist das groß angelegte Werk von Ed. Meyer „Geschichte des Altertums" maßgebend. Wichtig für sie sind auch die Schriften von A. von Gutschmid, die von F. Rühl herausgegeben wurden.

Das Arabische steht von jeher mit Recht im Mittelpunkte der semitischen Philologie. Das Feld ist so groß, der Arbeiter und der Werke sind so viele, daß es nicht möglich ist, in einem kurzen Überblicke ein auch nur einigermaßen erschöpfendes Bild zu bieten. Alle Zweige der weitschichtigen arabischen Literatur, Poesie, Geschichtsliteratur, geographische, religiöse, juristische, grammatische, medizinische und naturwissenschaftliche Schriften, Romane, Schattenspiele und Volksliteratur wurden bearbeitet in Textausgaben, Übersetzungen, Kommentaren und Zusammenfassungen der Ergebnisse. Die Werke von G. W. Freytag wurden bereits oben S. 4 erwähnt. Im Folgenden seien nur einige für die Arabistik in Deutschland charakteristische Werke aus der großen Menge herausgehoben. Die großen Bestände arabischer Handschriften an der Berliner Bibliothek wurden von W. Ahlwardt in einem zehnbändigen Katalog beschrieben. Auch andere arabische, persische und türkische Handschriftensammlungen in Deutschland und Österreich wurden katalogisiert, darunter die wertvolle Tübinger Sammlung von C. F. Seybold und M. Weisweiler; letzterer gab ferner „Istanbuler Handschriftenstudien zur arabischen Traditionsliteratur" heraus. C. Brockelmann verfaßte eine arabische Literaturgeschichte, in der die gewaltige Masse gedruckten und ungedruckten Materials zusammengetragen ist (zwei Bände, 1898 und 1902); da eine zweite Auflage aus besonderen Gründen nicht erscheinen konnte, stellte Brockelmann das inzwischen neu hinzugekommene Material in drei Supplementbänden zusammen (1937 bis 1941). Die Berliner Akademie unternahm unter Leitung von E. Sachau und unter Mitarbeit mehrerer deutscher und eines schwedischen Orientalisten die Herausgabe des großen Werks „Ibn Saad, Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000041

des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht". Die große „Märchensammlung" von Tausendundeiner Nacht wurde von Littmann zum ersten Male vollständig ins Deutsche übertragen in sechs Bänden. Das Leben der arabischen Beduinen wurde von G. Jacob auf Grund alter Quellen und moderner Reiseberichte beschrieben. Als ein „Ergebnis vierzigjähriger Arbeiten und persönlicher Aufnahmen an Ort und Stelle" stellt M. von Oppenheim unter Mitarbeit von E. Bräunlich und W. Caskel in einem fünfbändigen Werke „Die Beduinen" dar. J. J. Hess legte seine langjährigen Erfahrungen nieder in dem Buche „Von den Beduinen des Inneren Arabiens. Erzählungen, Lieder, Sitten und Gebräuche". Nöldekes Wiener Akademieschrift „Zur Grammatik des Classischen Arabisch" bildete einen großen Fortschritt für die arabische Sprachwissenschaft. Die Entstehung der arabischen Nationalgrammatik und ihr Verhältnis zur griechischen Grammatik wurde von J. Weiß neu untersucht. Die arabische Syntax wurde von H. Reckendorf mit sorgfältiger Beobachtung des Sprachmaterials zweimal dargestellt. Für ein neues umfassendes Wörterbuch der klassischen arabischen Sprache sammelte A. Fischer in jahrelanger Arbeit das Material. Er wurde von der Kairoer Akademie mit der Herausgabe beauftragt und konnte in Kairo mit Unterstützung durch den ägyptischen Staat den Druck beginnen; dieser wurde jedoch 1939 durch den Krieg unterbrochen. Das Verhältnis von „Volkssprache und Schriftsprache im alten Arabien" wurde von K. Vollers und von Nöldeke (in den Neuen Beiträgen zur semitischen Sprachwissenschaft) näher erörtert. Die altarabische Poesie, dies wichtige, aber schwierige Literaturgebiet, das für die Erkenntnis des Wesens der echten Araber unentbehrlich ist, wurde von Kosegarten, Ahlwardt, Thorbecke, Nöldeke, Wellhausen, A. Müller, G. Jacob, A. Fischer, J. Hell gepflegt, in Österreich von R. Geyer, teilweise auch von N. Rhodokanakis und T. Kowalski. N. Rhodokanakis schrieb einen literarhistorischen Essay über eine altarabische Dichterin. Ein Schüler Fischers, E. Bräunlich, ein gründlicher Kenner dieser Poesie, machte den sehr dankenswerten „Versuch einer literargeschichtlichen Betrachtungsweise altarabischer Poesien". Über die „Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien" verfaßte A. F. Graf von Schack ein inhaltsreiches Buch, das 1877 in zweiter Auflage erschien. Das Problem eines Zusammenhangs zwischen dem abendländischen Minnesang und der arabischen Dichtung wurde untersucht, zuletzt in zusammenfassender Weise von

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000042

L. Ecker, einem Schweizer, in seiner Schrift „Arabischer, provenzalischer und deutscher Minnesang“ (1934). R. Paret begann eine systematische Untersuchung der arabischen Romanliteratur mit seiner Dissertation „Sīrat Saif ibn Dhī Jazan, ein arabischer Volksroman“ und seinem größeren Werke „Die legendäre Maghāzi-Literatur“. Ihm folgte H. Wangelin mit seiner Schrift „Das arabische Volksbuch vom König azZâhir Baibars“. Die altarabischen Dialekte werden von dem Wiener Arabisten J. Kofler ausführlich dargestellt. Durch die Erforschung der neuarabischen Dialekte wurde viel Material für die arabische Sprachgeschichte herbeigetragen; dahin gehören viele Einzeluntersuchungen von J. G. Wetzstein, dem hochverdienten preußischen Konsul in Damaskus, von Nöldeke, A. Fischer, G. Kampffmeyer, H. Stumme, G. Bergsträsser u. a., sowie die folgenden Bücher, die teilweise in Akademieschriften oder anderen Sammelwerken erschienen. Albert Socin: „Diwan aus Centralarabien“ herausgegeben von Hans Stumme. „Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers“ herausgegeben von A. Fischer. H. Stumme beschäftigte sich besonders mit den arabischen Dialekten von Tripolis, Tunis, Algier, Marokko und Malta; seine Hauptwerke sind „Tunisische Märchen und Gedichte“ (1893); „Tripolitanisch-tunisische Beduinenlieder“ (1894); „Grammatik des tunisischen Arabisch“ (1896); „Märchen und Gedichte aus der Stadt Tripolis in Nordafrika“ (1898); „Maltesische Studien“ und „Maltesische Märchen, Gedichte und Rätsel“ (beide 1904). Die erste umfassende wissenschaftliche Darstellung eines neuarabischen Dialekts war die „Grammatik des arabischen Vulgärdialekts von Ägypten“ von W. Spitta (oben S. 10), die 1880 erschien. Spittas Nachfolger in Kairo, K. Vollers, gab 1890 ein „Lehrbuch der ägypto-arabischen Umgangssprache“ heraus. L. Bauer in Jerusalem verfaßte ein Lehrbuch „Das Palästinische Arabisch. Die Dialekte des Städters und des Fellachen“, das in drei Auflagen erschien, sowie ein „Wörterbuch des palästinischen Arabisch, Deutsch-Arabisch“. „5000 arabische Sprichwörter aus Palästina“ wurden in gemeinsamer Arbeit herausgegeben, übersetzt und erklärt von G. Kampffmeyer, M. Thilo und dem palästinischen Christen Saʿīd ʿAbbūd. Littmanns „Neuarabische Volkspoesie“, „Modern Arabic Tales“ (Übersetzung „Arabische Märchen“), „Arabische Beduinenerzählungen“ geben Texte in den Dialekten Syriens, zum Teil in modernem Literar-Arabisch, mit Übersetzungen und Erklärungen. Von seinen ziemlich umfangreichen Sammlungen Kairoer Volksliteratur konnte bisher nur wenig veröffentlicht werden,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000043

wie „Arabische Straßenausrufe", „Kairoer Sprichwörter und Rätsel", „Ägyptische Nationallieder und Königslieder der Gegenwart". Sein „Zigeuner-Arabisch" behandelt das Arabische im Munde der syrischen Zigeuner. Die arabischen Pflanzennamen wurden von dem großen Afrikaforscher G. Schweinfurth zusammengestellt. Die Besonderheiten des heutigen Hocharabischen wurden von H. Wehr eingehend untersucht. Der Schwede Graf C. Landberg, der in Deutschland studiert hatte, schuf manche Werke über das Neuarabische, meist in französischer Sprache.

Die abessinische Philologie ist in Deutschland begründet worden, wie oben S. 7 ausgeführt wurde. Dort sind Dillmanns Werke erwähnt. Nach dessen großer äthiopischer Grammatik verfaßte Praetorius eine kleinere Grammatik für Lehrzwecke. Vorher hatte dieser Gelehrte schon seine „Grammatik der Tigriña-Sprache in Abessinien" und sein großes Werk „Die amharische Sprache" herausgegeben. C. Bezold veröffentlichte den Nationalroman der Abessinier „Die Herrlichkeit der Könige" mit deutscher Übersetzung. „Äthiopische Marienhymnen" wurden von A. Grohmann herausgegeben, übersetzt und erläutert. Nöldekes Tätigkeit auf dem Gebiete des Abessinischen beschränkte sich fast ganz auf inhaltsreiche kritische Bücherbesprechungen. Einige biblische und nichtbiblische äthiopische Texte wurden von Trumpp, Hommel, Bachmann, Duensing, Jaeger, Euringer, Schäfers, Wendt und Littmann herausgegeben und zum Teil übersetzt und erklärt. Letzterer schrieb auch eine „Geschichte der äthiopischen Literatur"; sein Aksumwerk und seine Tigrē-Publikationen sind oben S. 13/14 angeführt. Die Sprache der Tigrē-Stämme ist altertümlich und für die Geschichte der semitischen Sprachen von Wichtigkeit; ihre Lieder sind als Parallele zur altarabischen Poesie von Bedeutung. In der Erforschung der hamitischen Sprachen Abessiniens war der Österreicher L. Reinisch der Pionier; er schilderte eine ganze Reihe dieser Sprachen, vor allem in einem großen Werke die Somali-Sprache. Praetorius verfaßte ein Werk „Zur Grammatik der Galla-Sprache" und Littmann suchte die Formen der „Galla-Verskunst" festzustellen. Wenn auch Engländer und Franzosen auf diesem Gebiet gearbeitet haben, so ist doch jetzt die Führung an die Italiener übergegangen. Der Schweizer W. Munzinger, der 1870 bis 1875 ägyptischer Statthalter in Nordabessinien war und im Kampfe gegen die Abessinier fiel und dessen Andenken im Tigrē-Volksliede fortlebte, schrieb „Über Sitten und Recht der Bogos" und „Ost-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000044

afrikanische Studien", Bücher, die ganz neue Einblicke gewährten in die Landeskunde und Volkskunde sowie in das primitive Recht in jenen bis dahin so unbekannten Ländern.

Die Islamkunde, der die in Deutschland gedruckten Ausgaben des Korans und eine Korankonkordanz einen Teil ihres Rüstzeugs lieferten, ist eine Tochter der Arabistik; sie mußte sich aber ihrem Wesen nach mit Iranistik, Turkologie, Afrikanistik, allgemeiner Geschichte und Religionswissenschaft verbinden. Schon H. L. Fleischer pflegte die Verbindung Arabisch-Persisch-Türkisch, und G. Jacob trat eifrig für sie ein. In der Islamwissenschaft leuchten vor allem die Namen Nöldeke, Wellhausen, Snouck Hurgronje. Snouck Hurgronje, der Niederländer (gest. 1936), ein Schüler Nöldekes, schrieb manche seiner Veröffentlichungen in deutscher Sprache, besonders sein epochemachendes Werk über Mekka, die verbotene Stadt, in der er sich sechs Monate unter Lebensgefahr aufhielt. Nöldeke hatte schon in seiner Jugend der wissenschaftlichen Koranforschung die Wege gewiesen durch seine „Geschichte des Qorâns" (1860), die in zweiter Auflage von F. Schwally und G. Bergsträsser bearbeitet wurde (1909 ff.); später behandelte er neben seinen sprachlichen und literaturgeschichtlichen Arbeiten vielfach Probleme der islamischen Geschichte. Seine berühmte „Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden" schildert zwar die vorislamische Zeit, stammt aber aus einem islamisch-arabischen Geschichtswerk, aus dem ein Abschnitt gewissenhaft übersetzt und mit ausführlichen Erläuterungen und Ergänzungen versehen ist. Wellhausen schilderte zunächst die Religion der heidnischen Araber, aus deren Umgebung die Religion Muhammeds hervorwuchs, in seinem Buche „Reste arabischen Heidentums", das 1897 in einer zweiten Ausgabe erschien, die Theodor Nöldeke zugeeignet war. Die Zeit Muhammeds in Medina stellte er durch eine Übersetzung aus „Vakidi's Kitab alMaghazi" dar. „Die religiös-politischen Oppositionsparteien im alten Islam" schilderte er in einer Göttinger Akademieabhandlung 1901. In seinem klassischen Werke „Das arabische Reich und sein Sturz" legte er ernsthaft den Maßstab historischer Kritik an die Überlieferungen der arabischen Chronistik. Schon vor ihm war manches über die Geschichte der islamischen Völker veröffentlicht, vor allem das glänzend geschriebene, geistreiche Buch von A. Müller „Der Islam im Morgen- und Abendland" in der Allgemeinen Geschichte, die von W. Oncken herausgegeben wurde; aber von Wellhausen wurde die wirklich kritische Geschichtsauffas-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000045

sung streng durchgeführt. Auf den Werken dieser Männer, die hier nur kurz angedeutet sind, fußen alle Islamforscher unserer Zeit. G. Jacob ging zwar gegenüber Wellhausen und Snouck Hurgronje seine eigenen Wege; er war von der altarabischen Poesie, die ihn auch später noch gelegentlich beschäftigte, zunächst ausgegangen, schilderte darauf das Beduinenleben, den Handel der Araber mit dem Abendlande, durchforschte die arabischen Geographen, widmete dann aber seine Hauptarbeit der türkischen Volksliteratur und dem volkstümlichen Islam. Seine „Geschichte des Schattenspiels im Morgen- und Abendland" ist das vorbildliche Beispiel einer langjährigen Einzelforschung, die sich aus kleinen Anfängen heraus entwickelte und zu einer großen Synthese wurde. Ebenso pflügte er Neuland in seiner Schilderung türkischer Derwischorden wie in seiner Münchener Akademieabhandlung „Die Bektaschijje in ihrem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen" und im 9. Bande seiner Türkischen Bibliothek, der betitelt ist „Beiträge zur Kenntnis des Derwisch-Ordens der Bektaschis". F. Giese, ein Schüler Ahlwardts und Jacobs, lehrte eine Reihe von Jahren in Istanbul; er verfaßte Schriften zur Kunde des anatolischen Türkisch und zur osmanischen Geschichte. Die jüngere Generation der deutschen Islamforscher, die den Spuren von Nöldeke, Wellhausen, Snouck Hurgronje, Jacob folgt, ist vertreten durch C. H. Becker, R. Tschudi, H. Ritter, G. Bergsträsser, R. Hartmann, H. H. Schaeder, R. Strothmann, F. Taeschner, J. Schacht, J. Fück, R. Paret, W. Björkman, W. Braune, O. Spies, W. Heffening. C. H. Becker war vom Philologen zum Historiker geworden. Im Winter 1906/07 hielt er in Straßburg einen Vortrag über „Christentum und Islam", der dann bald gedruckt wurde und 1909 in englischer Übersetzung erschien. Seine Stellung als Professor am Hamburger Kolonialinstitut veranlaßte ihn, sich näher mit dem afrikanischen Islam zu beschäftigen, und über ihn schrieb er dann eine Reihe von neu orientierenden Aufsätzen. „Vom Wesen und Werden der islamischen Welt" lautet der Untertitel seines zweibändigen Werkes „Islamstudien" (1924 und 1932). Der erste Band war seinen „Meistern J. Wellhausen, I. Goldziher, Th. Nöldeke, C. Snouck Hurgronje in Dankbarkeit und Verehrung gewidmet". Beide Bände sind ein Markstein in der Geschichte der Islamforschung. Beckers Nachfolger in Hamburg war R. Tschudi aus Glarus, der ein Schüler von G. Jacob ist; er kehrte später in die Schweiz zurück. Die von Becker begründete Zeitschrift „Der Islam" wurde eine Zeitlang von Becker und

Tschudi, dann von Becker und Ritter, eine Weile wiederum von Becker allein, dann von Becker und Strothmann herausgegeben und steht nach Beckers Tode unter der Leitung von R. Strothmann. Auch an der Herausgabe der „Türkischen Bibliothek" nahm Tschudi teil, seit 1913 zusammen mit Jacob, seit 1927 zusammen mit Jacob und Th. Menzel. In dieser „Bibliothek" gab Tschudi ein türkisches „Regierungshandbuch" (Das Asafnâme des Luṭfî Pascha, 1910) und eine Heiligenlegende (Das Vilâjet-nâme des Hâdschim Sultan) zum ersten Male heraus mit Übersetzungen und Erklärungen. Andere Bände betreffen das Leben in Konstantinopel (Th. Menzel), eine türkische Burleske (F. Giese), das islamische Vereinswesen (H. Thorning), das Heiligtum der Schiiten in Kerbelâ (Dr. A. Nöldeke), den Heiligen der Jezidi-Kurden (R. Frank), die Derwisch-Heiligen (R. Hartmann, E. Groß), das Anatolische Wegenetz nach osmanischen Quellen (F. Taeschner), einen türkischen Volksroman (Dr. H. A. Fischer). Von Jacob und seinen Schülern, besonders von R. Tschudi, wurden historisch bedeutsame, aber oft schwerverständliche türkische Urkunden dem Verständnis erschlossen; hierher gehört auch die wichtige Schrift von H. Scheel, „Die Schreiben der türkischen Sultane an die preußischen Könige in der Zeit von 1721 bis 1774 und die ersten preußischen Kapitulationen vom Jahre 1761". Von H. Ritters Tätigkeit war oben S. 20 und 21 die Rede. Schon vorher hatte er ein „Arabisches Handbuch der Handelswissenschaft" bearbeitet; 1923 veröffentlichte er „Al Ghasali, das Elixir der Glückseligkeit, aus den persischen und arabischen Quellen in Auswahl übertragen". Die ersten Bände der Bibliotheca Islamica, die von den dogmatischen Lehren der Anhänger des Islams handeln, gab er selbst heraus. G. Bergsträsser war nicht nur ein hervorragender Linguist, sondern auch ein gründlicher Kenner des islamischen Rechts. Seine „Grundzüge des islamischen Rechts" wurden bearbeitet und herausgegeben von seinem Schüler J. Schacht, der speziell auf diesem Gebiete arbeitet. Schacht veröffentlichte zwei für die Kenntnis der islamischen Rechtsgeschichte und Rechtspraxis wichtige Handschriften und verfaßte für Bertholets Religionsgeschichtliches Lehrbuch den Teil über den Islam. R. Hartmann ist der geborene Historiker für die Welt des Islams; hierin begegnet er sich mit R. Tschudi. Er kennt die politische, religiöse und kulturelle Geschichte der Islamvölker von ihren Anfängen bis in die Gegenwart und hat in vielen Aufsätzen und Besprechungen sowie selbständigen Schriften diese

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000047

Kenntnis nutzbar gemacht. Die neue Türkei hat er auf eigenen Reisen kennengelernt und durch sein Buch „Im Neuen Anatolien" beschrieben; die Politik der europäischen Mächte in Syrien, die Entstehung des Neuen Arabiens hat er dargestellt. Er förderte auch die Kenntnis der historischen Geographie der islamischen Länder, eines Gebietes, auf dem der Österreicher H. von Mžik sich große Verdienste erwarb. H. H. Schaeder überschaut mit tiefdringendem Blick religiöse, literarische und kulturelle Zusammenhänge im Morgen- und Abendland und hat sich die Kenntnis der verschiedensten hierfür wichtigen Sprachen erworben, so daß er auch auf sprachlichem Gebiet, namentlich in der Iranistik, gründlich schaffen konnte. Seine „Iranischen Beiträge", seine Schrift „Esra der Schreiber" sind schon oben S. 24 genannt. Er schrieb über „Urform und Fortbildungen des manichäischen Systems", übersetzte umfangreiche Bücher skandinavischer Gelehrter ins Deutsche („Das Leben Muhammeds" von F. Buhl; „Die Religionen des alten Iran" von H. S. Nyberg; „Die letzten Dinge" von Tor Andrae) und schilderte mit künstlerischem, historischem und literarischem Verständnis „Goethes Erlebnis des Ostens", ein Problem, das ihn lange beschäftigt hat und das ihn über die Orientalistik in das allgemein Menschliche hinausführt. Hier mag darauf hingewiesen werden, daß einige skandinavische Islamforscher ihre Bücher in deutscher Sprache veröffentlichten, so in Schweden H. S. Nyberg seine „Kleinere Schriften des Ibn al-ʿArabī" und Tor Andrae seine Schriften „Der Ursprung des Islams und das Christentum" und „Mohammed, sein Leben und sein Glaube", und in Dänemark J. Pedersen sein Buch „Der Eid bei den Semiten in seinem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen sowie die Stellung des Eides im Islam", das in den von Becker herausgegebenen Beiheften zu der Zeitschrift „Der Islam" erschien. R. Strothmann erforschte die Sektenbildungen im Islam und die Stellung der christlichen Kirchen in islamischer Umgebung; viele Beiträge lieferte er zu der Zeitschrift „Der Islam", die er jetzt als Hamburger Professor herausgibt. J. Fück und O. Spies waren beide eine Zeitlang als deutsche Professoren an indischen Universitäten tätig. Das große Handbuch der islamisch-arabischen Literaturwissenschaft, der „Fihrist", wird von Fück, dem Hallenser Professor, in neuer, bedeutend verbesserter Gestalt herausgegeben. O. Spies, der als Nachfolger Brockelmanns die Breslauer Professur übernahm, widmete sich einerseits der Darstellung und Übersetzung türkischer Volksromane, andererseits Schriften über islamische My-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000048

stik und gab ein „Biographical Dictionary of the Martyrs of Love“ heraus; da er auch Jurisprudenz studiert hat, konnte er ferner Beiträge zur Kenntnis des islamischen Rechts veröffentlichen. Der Schwabe R. Paret, der in Tübingen seine Ausbildung erhielt, dann in Heidelberg lehrte und darauf die Professur in Bonn übernahm, machte als erster Ernst mit der Erforschung der islamischen Volksromane, wie oben S. 35 ausgeführt ist. Das führte ihn ferner zum „Ritter-Roman von ʿUmar an-Nuʿmān und seiner Stellung zur Sammlung von Tausendundeine Nacht“ und zu der Geschichte des Islams, wie sie sich in der arabischen Volksliteratur widerspiegelt. Weiter greifen seine „Früharabischen Liebesgeschichten“ als ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte. Im besonderen widmet er sich den Problemen des modernen Islams, den er durch einen längeren Aufenthalt in Ägypten aus eigener Anschauung kennenlernte; die Stellung der Frau bei den heutigen Muslimen schilderte er auf Grund arabischer Quellen. Von den Schriften W. Björkmans, der an der Hamburger Universität lehrte und jetzt in Berlin wirkt, seien besonders seine „Beiträge zur Geschichte der Staatskanzlei im islamischen Ägypten“ hervorgehoben. W. Braune in Berlin wurde durch C. H. Becker und H. H. Schaeder zu einer Schrift „Die Futūḥ al-Ġarb des ʿAbd al-Qādir“ veranlaßt, die versucht, durch Bearbeitung von Legenden und Werken eines für die islamische Frömmigkeit sehr bedeutenden Heiligen und Ordensstifters einen Beitrag zur Gestalt dieser Frömmigkeit zu liefern. „Das islamische Fremdenrecht“ wurde von W. Heffening dargestellt, der zugleich, als Bibliothekar in Bonn an der Quelle sitzend, des öfteren umfangreiche Bibliographien über verschiedene Gebiete der Wissenschaft vom Vorderen Orient liefern konnte. Die erste zusammenhängende Darstellung der islamischen Philosophie gab der Niederländer T. J. de Boer, der in Deutschland studiert hatte, in seiner „Geschichte der Philosophie im Islam“. Das Studium der islamischen Philosophie war das Lebenswerk von M. Horten, der durch seine Kenntnis der scholastischen Philosophie neues Licht auf diese Gedankenwelt werfen konnte und auch in mancherlei Schriften sich mit den Problemen der muslimischen Religion beschäftigte. Medizin, Mathematik und Naturwissenschaften im islamisch-arabischen Schrifttum wurden in den letzten Jahrzehnten von verschiedenen deutschen Gelehrten behandelt, wobei auch untersucht wurde, was in ihnen aus dem klassischen Altertum übernommen war und was neu hinzuentdeckt wurde. Im allgemeinen waren die mus-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000049

limischen Gelehrten und Schriftsteller die Übermittler des klassischen Erbes an die Europäer, bis diese wieder den unmittelbaren Anschluß an das Altertum fanden. Aber die Muslime, vor allem die Perser, förderten mehrfach diese Wissenschaften durch selbständige Forschungen. Deutsche Gelehrte, die über diese Fragen arbeiteten und arbeiten, sind E. Wiedemann, E. von Lippmann, C. Schoy und J. Ruska, und in neuester Zeit K. Garbers, M. Krause, P. Luckey und A. Siggel.

Die Turkologie, die ja, wie im vorhergehenden ausgeführt wurde, für die Islamkunde von großer Wichtigkeit ist, kann hier nur kurz gestreift werden. Außer den bereits oben S. 38 und 39 erwähnten Werken, neben denen Ritters Ausgaben und Übersetzungen türkischer Schattenspiele noch besonders zu nennen sind, seien hier die Schriften von W. Bang (gest. 1934) und H. W. Duda hervorgehoben. Bang war zuerst Professor in Löwen, dann nach dem Weltkriege in Berlin; ihm verdankt die Wissenschaft zahlreiche Schriften zur türkischen Sprachgeschichte. Seine Schülerin A. von Gabain widmete ihm, „dem unbestechlichen, gütigen, heiteren Lehrer und Freund", ihre „Alttürkische Grammatik". H. W. Duda, der Nachfolger Gieses auf dem Lehrstuhl für türkische Philologie in Breslau, wurde durch langjährige Tätigkeit in Istanbul mit türkischer Sprache und Literatur gründlich vertraut und verfaßte über sie manche größere und kleinere Abhandlungen, zum Teil in türkischer Sprache; einen berühmten persischen Sagenstoff, der auch in der Türkei sehr beliebt ist, untersuchte er in seinem Buche „Ferhād und Schīrīn". Auch C. Brockelmann und A. Fischer trugen durch ihre Veröffentlichungen mehrfach zur Kenntnis des Türkischen und seiner Geschichte bei. In Berlin wird jetzt das Türkische durch G. Jäschke sachgemäß vertreten.

Am Schlusse dieses Abschnittes sei noch besonders darauf hingewiesen, daß es unmöglich ist, in einem kurzen Überblick alle Namen und Werke, die hier in Betracht kommen, einzeln zu nennen; dazu wäre eine vollständige Bibliographie nötig. Eine kleinere Zusammenfassung der islamischen Kultur im 10. Jahrhundert n. Chr. war das Werk des Baseler Professors A. Mez über „Die Renaissance des Islams" (1922), nachdem schon 1875 und 1877 A. von Kremer die beiden Bände seiner berühmten „Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen" herausgegeben hatte. An der großen „Enzyklopädie des Islams", die das Lebenswerk Snouck Hurgronjes krönt, haben viele deutsche Gelehrte mitgearbeitet. Im Jahre 1939 veröffent-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000050

lichte nach dem heutigen Stande der Wissenschaft C. Brockelmann seine „Geschichte der islamischen Völker und Staaten", die bis in die neueste Zeit führt und auch den „Islam im 19. Jahrhundert" sowie die „Neuordnung der islamischen Staaten nach dem Weltkrieg" schildert.

Die Wissenschaft vom Vorderen Orient hat sich in Deutschland nicht nur an die Fachgelehrten gewandt, sondern auch für die Allgemeinheit geschaffen. Manche sogenannte „populär-wissenschaftliche Schriften", die wissenschaftlich gewonnene Ergebnisse in allgemein verständlicher Form darbieten, sind von deutschen Gelehrten verfaßt worden. Auf die Schriftenreihen „Der Alte Orient" und „Morgenland" wurde oben S. 19 hingewiesen. Mohammeds Leben und Werk wurde des öfteren von deutschen Orientalisten dargestellt. Auf Grund seiner Reisen in Syrien schilderte Littmann kurz die „Ruinenstätten und Schriftdenkmäler Syriens"; ferner veröffentlichte er eine allgemein verständliche Schrift über „Abessinien". H. Ethé, der längere Zeit in England wirkte, verfaßte „Morgenländische Studien" und „Essays und Studien", von denen die zweite Abteilung überschrieben ist „zur persischen und türkischen Literatur und Geschichte". Mit dem Hinblicke auf Nöldekes meisterhafte „Orientalische Skizzen", die auch ins Englische übersetzt wurden, sei diese Darstellung beschlossen, die mit dem Hinweis auf Nöldeke begonnen hat.

*

Ein buntscheckiges Bild ist an unseren Augen vorübergezogen: viele Völker, Sprachen, Schriften, Literaturen, Kulturen, Religionen aus dem Altertum, dem Mittelalter und der Neuzeit, viele Namen von Gelehrten und von ihren Werken. Bei einer so großen Fülle kann leicht hie und da etwas übersehen worden sein: absichtlich geschehen ist das nicht. Möge mein Überblick, für den ich an einzelnen Stellen meinen Beitrag zur Festschrift für Friedrich Schmidt-Ott „Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft" verwenden konnte, trotz seinen vielen Einzelheiten das einigende Band und die leitenden Gedanken nicht vermissen lassen, und möge er Zeugnis ablegen von der unermüdlichen Tätigkeit deutscher Forscher auf dem hier behandelten Gebiet!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000051

ULB Halle
3
002 874 180
A: 3059/1970

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000055

3659
1970

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000056

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres

TRAG ZUR GESTALTUNG UND
DER ENGLISCHEN KULTUR

BEN VON WILHELM HORN

O LITTMANN

TSCHE BEITRAG
SSENSCHAFT
DEREN ORIENT

DEUTSCHE GEISTESWISSENSCHAFT

RLAG • STUTTGART UND BERLIN

1 9 4 2

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-98885/fragment/page=00000057